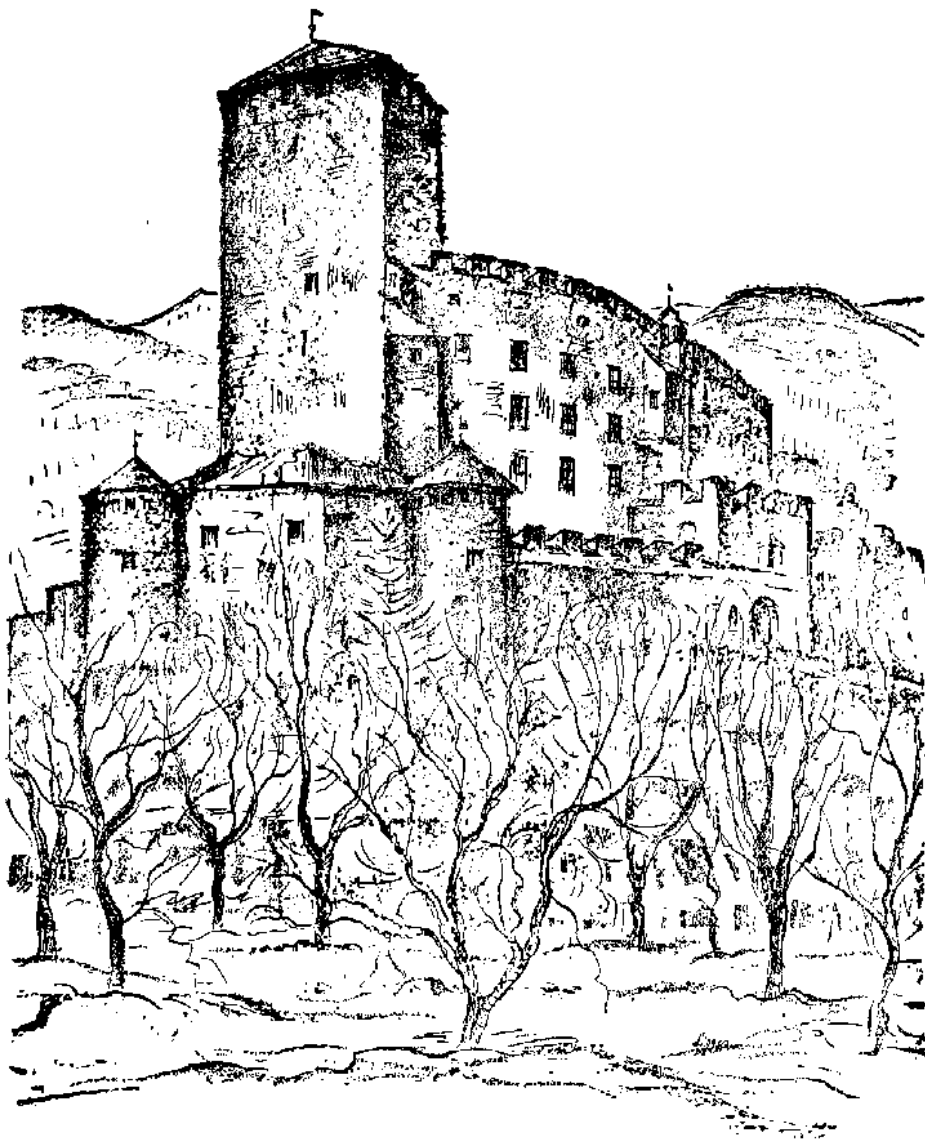


Öffentliche Heimatsblätter



9. Jahrgang 1932.

Heft 1/2.

Redaktion: Schriftleiter Dr. jur. Walther Reinipp, Lienz. Alle redaktionellen Beiträge u. Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Lienz, Osttirol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Geldsendungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Lienzer Nachrichten“, Lienz, Postfach 22.

Bezugspreise: Jahresabonnement (6 Nummern) einschließlich Postaufendung und Verpackung, jedoch ohne „Lienzer Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Lienzer Nachrichten“ bezogen werden.

Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Inhalts-Verzeichnis:

Fr. Priorin M. Agnes Plattner O. S. D. †. Koop. R. Maister. / Fanny Wibmer-Pedit. (Dichtung in Osttirol. 3. Teil.) Cand. phil. Andreas Weider. / Das Justamentle. (Aus Tirols Befreiungskampf.) Fanny Wibmer-Pedit. / Ein Andreas Hofer-Denkmal in Wien. / „Oesterreichischer Burgenverein — Osttiroler Burgen“. Karl Maister. / Der Oberplatz in Lienz. Josef Rügler, Vetsch. / Johann Panzl's Konkurs und Testament. Dr. Rudolf v. Grantschlaeden-Czerwa. / Lebensweisheit der Alten. / Lienz im 14. und 15. Jahrhundert. Josef Trotter, Innsbruck. / Briefkasten. / Rundschau über heimatkundliche Literatur und Kunst.



**Tiroler
Bauern-Sparkasse**
Zahlstelle Lienz (Bauernheim)



ist pupillarischer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern u. Rautonen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

**Tiroler Genossenschafts-
Verband** reg. G. m. b. G. **Innsbruck**
Niederlassung **Lienz (Bauernheim)**



übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlagsdauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinsscheinen (Kupons) und verlusten Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hartgeld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungs-Scheine und neue Zinsscheinbogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck- und sonstige Wertfachen in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Osttiroler Pressevereinigung; Drucker: J. G. Mahl (Hans Mahl); verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes Koop. Karl Maister, Unras.

Osttiroler Heimatblätter

Beilage der „Lienzener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

9. Jahrgang.

Heft 1/2

Frau Priorin Maria Agnes Plattner O. S. D. ✠

Eine Mutter fortis, eine starke Frau, war die Verstorbene für ihr Kloster, in welchem sie 51 von den 69 Jahren ihres arbeits- und sorgenreichen Lebens meist in verantwortungsvoller und beinahe 12 Jahre in leitender Stelle zubrachte. Und daß sie für Lienz viel bedeutete, dafür zeugte die überaus zahlreiche, wenn auch in keiner Weise pompös — aufdringliche Beteiligung an ihrer letzten, stillen Reise zur Gruft der Dominikanerinnen am 24. Febr. 1932. Nur die harmonischen Klänge des mächtigen Pfarrgeläutes mischten sich in das helle Beten der Kinder, in den Miserere-Gesang des Pfarrchores und das Gemurmel der betenden Erwachsenen, bis Mitterers herrliches Magnificat ein freudig-schmerzliches „Behilf dich Gott“ der in der Gruft Versenkten nachrief — nachwelute. — Die Wenigsten im langen Leichenzug wußten, daß der Frau Priorin Tod auch für die „Osttiroler Heimatblätter“ ein schwerer Verlust sei. Darum ist es mir eine traurige Pflicht (augleich gereicht es mir doch zur Ehre) das Andenken an die Verdienste der Verstorbenen um unsere Osttiroler Heimat festhalten zu dürfen.

Frau Priorin war zu Karbau bei Bozen am 13. April 1883 geboren, war also Söldtirolerin und blieb ihrer schönen Heimat treu, obwohl sie schon im 18. Lebensjahre bei den Dominikanerinnen in Lienz eintrat. Dies zeigt sich besonders im Interesse, mit dem sie bis in die letzten Wochen stets das Erscheinen der vornehmen Söldtiroler Heimatzeitschrift „Schlern“ erwartete, an dem sie auch gelegentlich mitarbeitete.

Für ihre Wahlheimat Osttirol brachte sie die gleiche Liebe auf, konnte — naturgemäß — für sie aber um Vieles mehr leisten. Frau Priorin, die das Archiv ihres Klosters selbst aus dem Zustand des Chaos in gründlichste Ordnung gebracht hatte und seine Bestände vollkommen kannte, schrieb manches über ihr Heim, so z. B. „Ein altes Lienzener Haus“ in den „Lienzener Nachrichten“, „Die Geschichte des Klosters“ und mehrere Aufsätze aus der Geschichte ihres Klosters z. B. über „Bränden“, „Kirchliche Feiern“, über „P. Markus Vergelner“, „Rosenkranzbruderschaft“ u. s. w. Schon an der Gründung unserer „Heimatblätter“ hatte sie großen Anteil und stets blieb sie ihre Förderin; wie oft ist droben im Sprechzimmer des Klosters über das Schicksal der „Osttiroler Heimatblätter“ beraten worden, wenn es wieder einmal haperte, sei es daß ein Herodes dem Kinde nach dem Leben strebte, sei es daß Stoffmangel, eintrat. Meist war es da die Verstorbene, die einen Ausweg fand und immer regte sie zur Fortsetzung der begonnenen Arbeit an der Heimatkunde Osttirols an und nie hörte sie auf zu bitten und zu betteln — ohne je befehlen zu wollen — die zur Mitarbeit berufenen Mitstrecker u. auch Andere sollen sich durch unvermeidliche Enttäuschungen nicht irremachen lassen. Und darin liegt wohl das größte Verdienst, daß sie sich um die Belebung des Heimatgedankens und die Pflege der Heimatkunde in Osttirol erworben hat und ihr danken wir es vor Allen, daß Osttirol heute Heimatblätter besitzt, die auch außerhalb des Bezirkes warme Anerkennung finden; aber die besten Arbeiten darin stammen aus dem Kloster und haben vielfach die Verstorbene zur geistigen Mutter. — Nur so geschah es, daß sich unsere Blätter bis ins 9. Jahr ihres Bestehens herübergerettet haben; wer wird jetzt die gültige Mutter sein, die dieses Schmerzenskind der Osttiroler weiterhin betraut?

Frau Priorin besaß eine sehr reichhaltige, interessante, wertvolle Sammlung an Wallfahrts-, Heiligen- und Sterbebildchen, stand auch mit hervorragenden Sammlern solcher Bilder im Brief- und Tauschverkehr. Dadurch, daß sie dem Museum die von früheren Grabungen in Agunt stammenden Scherben und Gefäßreste überließ, ermöglichte sie die Vervollständigung mancher antiker Gefäße, die eine kostbare Zierde des Heimatmuseums bilden, wa auch sonst manches Stück künstlerischer Kunst in Handarbeit und manch interessanter Hausrat als Leihgabe von ihr deponiert wurde; noch mehr desselben hat sie — in allen Winkeln des Klosters spürend — zu einer Art Hausmuseum zusammengetragen.

Nicht vergessen dürfen wir, daß das Hauptverdienst am Zustandekommen der gelungenen, voll von praktischem Erfolg begleiteten Krippen-Ausstellung im Advent 1925 ihr zukommt. Ohne das Entgegenkommen der Frau Priorin durch Bestimmung des geräumigen Saales und ihre eigene Mitarbeit durch Rat und Tat hätte die Ausstellung nicht stattfinden können, wenigstens nicht in dieser vornehmen Aufmachung, dann aber hätte auch das Krippenmachen in Osttirol nie den Aufschwung genommen, den wir seither faktisch erlebt haben. Damals schrieb sie fürs Krippenfest in sachlicher und doch wieder fast rührend kindlicher Naivität über „Christkindlen“, ein Aufsatz, der mir so recht ihr Wesen wiederzuspiegeln scheint: die hochgebildete, starke, in sich selbst befriedete Frau mit dem kindlichen Gemüt noch als angehende Greisin.

Im Ganzen: Ihr Verdienst um Kloster und Stadt ist in unserem Wochenblatt gewürdigt worden. Diese Seiten sollen dazu dienen, in allen Osttirolern das Andenken an eine edle Frau zu erwecken und zu erhalten, die — obwohl Söldtirolerin — in vorbildlicher Weise die Heimattiefe in Osttirol praktisch gefördert hat.

Gott schenke ihr den ewigen Frieden, wie sie Zeit ihres Lebens sich selbst und damit dem Kloster den Frieden zu erhalten bestrebt war.

Koop. Karl Maister.

Fanny Wibmer-Pedit.

(Die Dichtung in Osttirol. III. Teil.)

Cand. phil. Andreas Welber.

I. Biographischer Teil.

Frau Fanny Wibmer-Pedit ist aus Osttirolern, sowie ganz Oesterreich und jetzt auch noch bis weit nach Deutschland hinein, keine Unbekannte mehr. Sie besitzt als Schriftstellerin, als Dichterin von Format, durch ihre Romane „Medardus Siegenwart“, „Die Hochzeiterin“ und „Der brennende Doornbusch“ einen Namen, einen klingenden Namen. Wenn Männer, wie Dr. Heinrich Luchmann, einer der besten Dichter im katholischen Schrifttum, wenn Männer von einer Bedeutung und Autorität eines P. Friedrich Muckermann ihren Werken höchste Anerkennung zollen, will das wohl viel besagen. Eigenartig muß es dagegen berühren, wenn ihr eigenes Heimatland sie weniger zu kennen und weniger würdigen zu wollen scheint als das Ausland. Darin muß man sowohl, wenn es auch sehr bedauerlich ist — den kompetenten Stellen, wie dem Lesepublikum, den Vorwurf einer wenig zu verstehenden Interesslosigkeit machen. Seit jeher ist es der Fluch des Deutschthums gewesen, daß alles nur Wert hatte, wenn es weit herkam. In Zeiten, wo das deutsche Volk von anderen Völkern erst lernen mußte, wo es keine großen Begabungen besaß, wo es nach Innen und Außen darniederlag, wird man seine suchende Hand verstehen und begreifen können. Heute aber, wo es allen Völkern auf dem Gebiete der Poesie und Dichtung voraus ist, muß jeden eine solche Einstellung in höchstem Grade erbittern.

Was ich da für alle in deutscher Sprache festgestellt habe, gilt auch mutatis mutandis vom Oesterreicher, dem ewigen Nörgler. (Komischer Weise nörgelt er auch heute noch, wo es doch, wie es bei uns steht, doch nichts mehr zu nörgeln gibt. Ich glaube, man versteht mich.)

Im Werdegange der Literatur Osttirols können wir ein immer sich Steigern beobachten, das schließlich in Reimmichl (Sebastian Rieger) und Fanny Wibmer-Pedit einen Höhepunkt erreicht hat. Er, der Priester, der von dieser Seite her zum Volke sprechen kann, wie kein anderer in dichterischer Form, und sie, die Frau und Mutter, aus ihrem Leben und ihrer Umwelt. Beide sind hervorgewachsen aus Bauernmark und Bauernland und gerade das ist so wertvoll an ihnen und vertrauensweckend. Nicht von der Stadt wird die Gefragung von Mensch und Zeit kommen, sondern vom Lande. Diese Uebersetzung beginnt schon an den Kathedern der Universitäten sich zu regen,

den Sternen in Kunst und Wissenschaft, die unser kleines Land hervorgebracht P. Albert v. Mauchar, P. Beda Weber, Defregger, Albin Egger-Lienz, Mskr. Ignaz Mitterer, Johann Dorer, Propst Mskr. Dr. Josef Weingartner, den Helden von 1809, einem

Panzl und Wallner, Reimmichl, ja die Namen ließen sich noch häufen — können wir jetzt in der Dichtung als leuchtendstes Gestirn eben einen neuen Namen beifügen.

Wenn man sich den Werdegang Fanny Wibmer-Pedit's betrachtet, so muß man Achtung vor ihrem Bildungsdrange bekommen, ihr Dichtertalent als gereifte Gabe des Himmels ansehen, die echt ist. Gleich einem Haus Schrott-Fiedtel ist sie erst in späteren Jahren mit ihren Werken hervorgetreten und das gibt Gewähr, daß sie uns Stüchilliges und nichts Pseudopoetisches bringt. Was so lange ringt und sich prüft, wird wenig Ungültiges mehr abzuwerfen und abzustreifen haben.

Nur einiges aus ihrer und ihrer Eltern Vergangenheit, um das Bild möglichst abzurunden. Die Familienkunde ist eines der allerwichtigsten Mittel, um einen Menschen in seinem ganzen Wesen, soweit das überhaupt möglich ist, verstehen und erkennen zu können. Wenn man damit erst beim Taufscheindatum oder bei den Lehrern beginnt, ist man sich eben nur bezüglich des Gegenwärtigen und Gegebenen sicher. Richtig zu beurteilen wird man Werk, Leben und Schöpfer erst dann instande sein, wenn man die Wurzel kennt, daraus es hervorgegangen ist. Geradezu vieles kann erst auf Grund dieser Kenntnisse richtig bewertet und verstanden werden. Die Anfänge aller Dinge liegen in der Vergangenheit verankert und nichts ist von ungefähr. Vielleicht nirgends so wie gerade bei Männern und Frauen aus konservativer Bauernscholle reichen die Anfänge so weit zurück. In besonderer Weise wird das bei Fanny Wibmer-Pedit offenbar. Alles Volksgut findet sich in ihren Werken neben Modernismen, vereint, was zu vereinen ging, ringend und kämpfend, was sich im Innersten konträr gegenübersteht.

Schon bei ihrer Großmutter sehen die Keime ihres Talentes an. Wenn diese in den Wäldern des Innsbrucker Mittelgebirges Schwämme, Moos, Lammzweige und Beeren sammelte, so war sie eins mit der um sie lebenden und webenden Natur. Da hat sie Schätze blühen gesehen, ist sie Geistern begegnet und hat wohl vertraut mit den Kobolden und den Sölligen, mit den seit tausenden von Jahren die Volksseele jede Quelle, alle Blumen, jede Höhle und die Berge belebt hat, Zwielsprache gelauscht. Dieses Miterleben der Natur hat sich in glücklicher Form und gut abgerundetem Maße auf ihre Enkelin übertragen. Das Hineinspielen von Sagenhaftem können wir in allen drei Romanen feststellen. Die Weitengroßmutter hat jedoch nicht immer nur der Waldpoesie gelauscht; auch den Toten hat sie wie den Lebenden mit ihrem guten Herzen ihre Hilfe geliehen. Hat sie doch auch die Toten des Dorfes betraut, hat in vielen Nächten an ihren Särgen gekniet, ge-

belet und die Totenmacht gehalten. Nicht nur Talent und Statur, auch der religiöse Sinn läßt sich vererben, nur muß man das sich auch wieder eigentlich selbst erwerben und erhalten. Hier gilt so recht das Dichterverb: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“. Die Großmutter hat aber auch ihre Kinder mit auf ihre Waldbesuche mitgenommen und sie so in der Natur aufgezogen. Auch auf ihren Sohn, den Vater der Dichterin, hat sie ein gut Teil ihres Talentes überlassen. Der strebsame, frohe, lebensbejahende Vater, seine Schwester starb früh, hat schon, als er die ersten Hosen kaum anhatte, der Mutter verdienen helfen müssen. Den Innsbrucker Bürgerfrauen verkaufte er am Innrain die Beeren, Schwämme, Kräuter und Kränze, daneben noch Sägenwehl und Ameisen-eier. Trotzdem er die Ziegen des Dorfes hüten mußte und darüber die Schule versäumte, konnte der Meister Franzl mit sechs Jahren schon kopfrechen, daß ihn niemand um einen Groschen zu betrügen vermochte. Lesen und Schreiben hat er erst beim Militär gelernt. Hernach wurde er ein geschätzter Bauernknecht, klein, aber schnaig und gewandt. Doch was zu etwas anderem als zum Bauer berufen ist, findet seinen Weg. Nach den Militärfahren ging er zur Gendarmarie; durch seinen Eifer, seine getreue Pflichterfüllung und Frömmigkeit gewann er sich seine Vorgesetzten. Aber „ein ihm zugefügtes Unrecht steckte mein Vater nie ein; da konnte er werden wie eine Flamme.“ Als Postenkommandant von Matrei i. O., oder wie es früher hieß, Windisch-Matrei „lernte er des damaligen Bürgermeisters Töchterlein, Theres Ganzler, meine Mutter, kennen. — Eine Liebe aus der Wertberzeit, voll Uberschwang und Seeligkeit, voll Kampf und Leid, die in einer jungen, schönen Ehe glückliche Erfüllung fand.“ Ihre Großmutter starb im Jahre 1878. Ob die Pedit's wirklich französische Emigranten aus der Revolutionszeit gewesen sind, wäre erst nachzuprüfen. Es soll eine geistig hochstehende Familie aus Orleans gewesen sein. Der erste Pedit, der im Sistranser Matrikenbuch verzeichnet ist, wäre ein Flichschuster gewesen. „Sie transit gloria mundi“. Ein Pedit hat sich in den Tiroler Freiheitskämpfen an der Seite Speckbacher öfters rühmlichst hervorgetan. Dann muß die Familie aus unbekanntem Gründen verarmt sein. Der Vater der Großmutter war ein „vergantetes Kleinbawerlein und die arme Rosl war vom 10. Lebensjahr an Bauernmädchen, die ihren Kindern öfters erzählte, daß sie von Amras herein die Milch in die Stadt getragen habe, mitten im Winter, barfuß in hölzernen Knospen. Fürwahr eine harte Jugend, kein Wunder, daß sie jedem, der um seines Vorteils willen ihr ein liebes Wort gegeben, gern geglaubt hat. Ueber diese Großmutter allein gäbe es ein Buch zu schreiben; vielleicht tu ich's einmal. Das Leid ist alt und ewig jung, über das Leid gibt es viel zu erzählen.“

Auch der Vater der Mutter Fanny Wbmer-Pedit's hatte eine überaus harte Jugend. „Wenn ein notiger Zedlacher Bergbauer sieben Buben hat, weiß

man schon, daß das Brot rar ist. Der Staller Jost hat den Brüdern oft das Sauzenbrot ins Feld getragen und hat es den ganzen Weg abgerochen und ist völlig ein bißchen weniger hungrig geworden vom kräftigen Nuch. Und trotzdem er in einer Krankbattische geschlafen hat, ist er ein unendlich langes Elend geworden. Mit zwölf Jahren kam er zum Wimmer nach Lienz in die Lehr. Ein Gerbergesell hat kein Honiglecken gehabt; sein herzzerbrechendes Heuneh nach dem Zwang ist noch bitterer gewesen als alle Arbeit und Mühe. Ein Bruder des Großvaters, den sie auch nach Lienz in die Lehr gesteckt hatten — denn auf Bödlach ist nicht für sieben hungrige Buben Brotkorn gewachsen, ist dem Meister bei Nacht und Nebel davon und laut heulend heimgekommen; lieber wollte er daheim elendiglich verhungern, als in der Stadt drücken gut essen. Der Großvater hat dann nach vollendeter Lehrzeit ein schönes Stück Wehl durchwalzt, war zwei Jahre in Wien, hat zwischen den Eisschollen der Donau mit blutenden Händen die Hände gewaschen, hat in den „Stock im Eisen“ auch seinen Nagel hineingeschlagen und ist dann mit Zylinder und Krantenfrack zwispännig von Lienz nach Matrei kutschert. Damals hatte das Handwerk noch einen goldenen Boden. Dort heiratete er eine Witwe, Apollonia Oberndorfer, eine brave und flinke, überaus tüchtige Hausfrau, mit der er in 12jähriger, glücklicher Ehe lebte. Von den drei Kindern war meine Mutter das jüngste. Sechsjährig war sie schon eine Halbwalde. Mein Großvater starb am 20. Dezember 1899.“

Josef Ganzer war ein vielerfahrener, wohlgeachteter Mann, der es vom armen Zedlacher-Büblein zu Ansehen und Wohlstand gebracht hatte. Sein einziger Sohn war weniger glücklich; das uralte Judengaus in Matrei, die Heimat der Mutter der Dichterin, kam in fremde Hände; der Onkel ist seit zwanzig Jahren nach kurzen, glücklichen Erfolgen in den Goldfeldern Nordamerikas verschollen.

17 Jahre diente der Vater der Dichterin bei der Innsbrucker Polizei.

Am 19. Februar 1890 wurde Fanny Pedit in St. Nikolaus beim „Bäumel“ geboren. Von hier zog die Familie dann nach Dreihölligen und von da nach Mühlau. Mit dem Erbeil ihrer Mutter wurde das Grundstück erworben, wo heute der „Heimgarten“ steht. „Endlich eine Scholle! Die Mutter kniete nieder und küßte den Boden. Als erbgeessene Bauernknecht litt sie doch heimlich unter der nomadenhaften Besitzlosigkeit des Städters.“ Dann baute ihr Vater mit Kredit und seinem guten Namen ein kleines Häuslein am Inn, das die Klotzlecker „Boglhäusl“ nannten. Später erwarb er unter vielen Sorgen und Kämpfen während des Jubaus die Gastwirtschaftsbesitzung. Aber der ganzen Familie behagte der Betrieb nicht. Die Gäfte, denen sie damals als Kellnerin einschenkte, nannten sie, wenn ich nicht irre, die „stachelige Jungfrau“. Das Gasthaus wurde dann günstig verkauft und die ganze Familie übersiedelte 1907 nach Oberlienzen in Osttirol. „Vom verhassten Kellnerinnenberuf endlich frei geworden, lebte

ich mich ganz in das Reich der Herben, verschlossenen Menschen zu ein, war unter Blumen und Tieren glücklich. Feld und Acker, all' seine Müß und Arbeit, wurden mit eine liebe, vertraute Welt, ehe ich es selber gewahrt wurde."

Nach einer schweren Erkrankung der Mutter übersiedelte die ganze Familie nach Wien herunter, wo 1910 der Vater ein „kleines Häuschen im Grünen mit wenig Grund“ erbauen ließ. Mir wurde dies Schicksal sehr schwer, mußte ich doch in eine Schneiderstube hineinsitzen, mich mit eitlen Frauen und ihren Launen herumzuschlagen."

Von hier weg führte sie ihr Mann am Hochzeitstag (14. Mai 1912) nach Wien. Die Mutter ist am 6. Jänner 1870 geboren. Ihr Gemahl, der sie in all ihrer Arbeit und Schaffensfreude unterstützt, ist ein gebürtiger Matriker, das fünfte von sieben Kindern des Albert Wibmer und seiner Frau Monika, Bauer zu Hinterkirch, ist am 20. Jänner 1882 geboren und trat 1906 zur Wiener Polizei ein. Seit 18 Jahren lebt die Dichterin in Wien — unterbrochen von kurzen Sommerfrischaufhalten in Wien und Matrik i. D. — und sie bereut „es trotz des vielen Heimweh's nicht, hierhergekommen zu sein." Frau Fanny Wibmer-Pedit lebt aber nicht nur ihrer Dichtung. Ihr obliegt auch das schwere Amt der Mutter; ihrem Manne hat sie fünf Kinder geschenkt: Adalbert (27. Febr. 1913) Theresia (24. Okt. 1915), Franz (15. Aug. 1917, gest. 18. Nov. 1918), Hermann (4. März 1921) und Fanny (2. Jänner 1923). Die Dichterin hat noch eine Schwester, Rosa (20. Juni 1885) und einen Bruder, Hermann (7. April 1900), Kunstschlossermeister in Wien, der wohl allen Wiengern bekannt sein dürfte. Wenn seine Schwester Fanny dichterisches Talent ihr Eigen nennen darf, so zeigt Hermann eine entschieden nicht kleine Begabung für das Kunsthandwerk. Wenn wir anerkennen, daß der Vater Fanny's auch dichterisch begabt war und Volksstücke für die Erelbühne schrieb, so zeigt sich und das Geschlecht der Pedit und Wibmer für künstlerische Belange ganz besonders ausgezeichnet. Wir können uns von beiden Geschwister noch manches erwarten, von Fanny in der Dichtung und von Hermann im Kunsthandwerk, was sowohl ihnen selbst, wie auch Östirrol als Auszeichnung anrechenbar sein wird. Gleichermäße, wie die Dichterin sich in ihrem Fach weiter fortzubilden und zu vervollkommen sucht, so scheut auch ihr Bruder Hermann keine Kosten, um sich intellektuell und kunsttechnisch auf immer höhere Stufen zu bringen. Nicht nur von Fanny Wibmer-Pedit liegen Werke vor, die man hören muß und um die man in der Zeitgenössischen Literatur nicht herumkommen wird, sondern auch Hermann hat schon des öfteren Beweise seiner Begabung geliefert; es ist aber hier nicht der Raum dafür, um auch auf das einzugehen. Das mag für einen späteren Aufsatz aufbewahrt bleiben, so interessant vielleicht die Wechselbeziehungen sein dürften, die eventuell beide Geschwister in ihrer künstlerischen Begabung verbinden mögen; es dürften in der Aufdeckung die-

ser Frage Momente verborgen liegen, die zur näheren Beurteilung des einen oder andern der Geschwister von Wert sein könnten. Denn künstlerische Begabung tritt wohl selten in Universalität (Goethe) auf, oft aber in kleinerem Maße von einer ausgesprochen speziellen Begabung in Verbindung mit teilweise Ein Schlag aus anderen Kunstgebieten. Wenn sie meistens auch nicht schäpferisch hervortreten, so wirken die Teilbegabungen doch im Stillen mit und es bieten sich oft Momente dar, die man sich ohne Kenntnis dieser geheimen Regung nicht erklären könnte.

II. Ihre literarischen Anfänge, Entstehung und Chronologie ihrer größeren Werke.

Gleich anfangs muß hier festgehalten werden, daß Fanny Wibmer-Pedit nur eine sechsklassige Volksschule besucht hat; also in ihrer Jugendzeit wenig Zeit für einen ausschließlich geistigen Bildungsgang Gelegenheit gehabt hat, wenn wir sie im Hanshalt antreffen, dann als Kellnerin in ihres Vaters Gasthaus, später als Lehrlin in einem kleinen Innsbrucker Geschäft unter dem Lauben, dann als Kubistin in Oberlitz und schließlich als Abschluß ihrer früheren Jugendzeit als Nähschülerin in Wien. Doch, was später Großes entsteht und was über Talent verfügt, macht sich schon in der Jugend, oft schon im Kindesalter bemerkbar. In der Zeit vor ihrer Verehelichung hatte sie genügend Gelegenheit, um in verschiedenen Lebenslagen Beobachtungen zu machen, was für einen Volkschriftsteller, wie auch für Dichter in anderen Kategorien von wesentlicher Bedeutung ist. Und daran hat sie es nach ihren eigenen Worten nicht fehlen lassen; wenn man sie selbst erzählen hört, so bringt sie oft Aeußerungen, die erkennen lassen, wie scharf sie beobachtet und zu behalten weiß, dazu aber auch noch in mittelbarer Form über ihre Bücher und unmittelbar in der Unterhaltung selbst, wie vertraut, sie in Sprache, Denkart, Sitte und Brauch des Volkes verankert ist.

Mit neun Jahren schon las die Dichterin heimlich den ganzen Schiller, den ihr Vater in einer originalen Ausgabe bei einem Trödler erstanden hatte. Sogar Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" und die „der Niederlande" las sie. Fünfzehnjährig kaufte sie sich mit ihrem „Nemestags- und Neujahrssechsern" beim Trödler in der Sailerstraße Wiens Werke, las die Briefe des Aristipp, dann kaufte sie sich Romane von Walter Scott, Joh. Heinrich Voss, Ignaz Fehlers Werke, „Aristides und Themistokles" und „Alonso" las sie „mit heller Begeisterung und ganz unbeschadet". (Fehler geb. 1756 in Quadenndorf bei Preßburg, Kapuziner und später Oberpfarrer zu Petersburg, aufklärerischer Roman Schriftsteller vom Stile Wielands und Meißners (S. Kadler, Lit.-Gesch. d. deutsch. Stämme und Landsch. IV. Bd. der deutsche Staat (1814—1914) 1. u. 2. Aufl., Habel, Regensburg 1928, Seite 867.) Dann kamen William Shakespeares Dramen in Reclamausgaben an die Reihe. „Die Schillerschen Dramen konnte ich glatt auswendig und eine

ganz heiße Theaterleidenschaft ergriff mich und ich war so kritisch, daß ich manchmal stumm und starr auf der Galerie des Innsbrucker Stadttheaters saß, während die andern außer Rand und Band waren. Manchmal war ich aber vor Erschütterung erstarrt; so hat mich Grillparzers „Sappho“ derart ergriffen, daß ich die ganze Nacht kein Auge mehr schließen konnte.“

Im „Heimgarten“ brachte ihr ein Student der Medizin eine Lenau-Masgabe: „Wieder eine neue Welt, aber eine nicht ganz gesunde. Ich kann heute noch nicht verstehen, wie ich so ohne alle höhere Schulbildung alle diese Bücher verdauen konnte.“

Die damaligen modernen Bücher, soweit sie ihr in die Hände kamen, sagten ihr alle nicht viel außer Marie von Ebner-Eschenbach. „Uns' freudlose Dasein der Nähstube leuchteten auf einmal Johann Peter Hebel's „Gedichte in alemannischer Mundart“ und Friedrich Wilhelm Weber's „Dreizehnlinden“. Letzteres wurde für die angehende Dichterin zum Erlebnis. „Ich sang die Verse im Gehen, im Wachen, im Träumen, ich stichelte sogar in ihrem Rhythmus.“

In diese Zeit fielen ihre ersten Gedichte. „Jeder Arbeitskollegin mußte ich eines widmen und sie lasen sie immer wieder, wie man sein Bild ansieht, fanden sich vorzüglich getroffen, trotz mancher Spitze, und freuten sich an ihrem geschriebenen Konterfei.“ Wenn die Dichterin sich äußert: „Hoffentlich ist keines dieser kleinen Verbrechen mehr vorhanden“, so glaube ich wohl bemerken zu dürfen, daß ihr nicht ganz ernst damit sein dürfte. Etwas Anziehendes spricht doch auch immer aus den kleinsten Anfängen, was einem lieb ist. Wenn der Verlust auch weniger der Dichterin selbst schmerzlich wäre, so ist es einem Germanisten doch immer ein bedauerlicher Verlust. Während der Oberlengger Zeit schrieb sie zweimal während eines Ausfluges ihrer Eltern eine Novelle: „Das Tagebuch“ und „Der letzte Pfleger“. Es dürften beide Jugendschriften nicht mehr wie die Gedichte erhalten sein. Ihre Eltern waren ganz erstaunt. Schon als Kellnerin ist ihr der Vater hinter ihre ersten Gedichte gekommen. „Da hat's Krach gegeben; eine dachtende Tochter erschreckte ihn.“ Gerade um diese Zeit hatte er seine Theaterstücke mit großen Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen hinter sich und er wollte der Tochter ein gleiches Los ersparen. Die damals im Anfange ihrer Laufbahn stehende Crelhülle hatte drei Vollesstücke (welche?) ihres Vaters mit gutem Erfolge aufgeführt, „Aber das war auch alles und damit wäre nicht eines der Kinder ernährt worden; da war die Scholle doch danäbarer, sie kostete zwar viel Schwelch, aber sie brachte viel Frieden und Geborgenheit.“

Nach ihrer Verheiratung ruhte einmal für manches Jahr ihre dichterische Produktion, um aber dann mit Unerwartung wieder hervorzubrechen und das zu bringen, was wir jetzt vor uns haben. „Die ersten vierzehn Jahre meiner Ehe fanden oft eine große Unruhe in mir und eine Sehnsucht, mich einmal hinsetzen zu können und mir manches von der Seele schreiben

zu dürfen. Aber die unstillen Kriegsjahre mit all dem Leid und Entsetzen drückten einerseits so darnieder und andererseits fehlte es auch an Zeit; bis nicht die Kinder aus dem Bergsten heraus waren, konnte ich nicht daran denken.“ Ans Schreiben natürlich; die Pläne wird sie wohl oft durchdacht haben, neue gefunden und alte fallen gelassen haben oder alte wieder hervorgezogen und neue zurückgestellt haben.“

1925 erließ das deutsche Volkstheater in Wien ein Preisauschreiben für Volksstücke. Kurz entschlossen schrieb sie „Das neue Heim“, das wohl sehr gelobt, aber wegen seiner Tendenz von der Berufsbühne zurückgestellt wurde. Im gleichen Jahre schrieb sie für den Bund der Tiroler in Wien die ersten Festsberichte. Darauf wurde damals Herr Direktor Josef Neumair aufmerksam. Um „Das eigene Heim“ nahm sich P. Adolf Inmerkofler als geschäftsführender Obmann des „Katholischen Schriftstellerverbandes“ Oesterreichs an und brachte das Volksstück durch Herrn Rudolf Sobotka bei Höfling-München unter. „Das eigene Heim“, Volksstück in vier Aufzügen, von Fanny Wilmer-Pedit. Es wurde als Manuskript der Sammlung „Höflings Volksbühne“ gedruckt. N.M. 2.50. Es ist nicht datiert. In den „Tiroler Nachrichten“ erschien dann als Feuilleton „St. Helena. Eine Heimat Erzählung“. Sie wurde jedoch nicht vollständig darin veröffentlicht. Darin sehen wir die erste Niederschrift des „Medardus Siegenwart“, die dann, allerdings stark überarbeitet, später als Roman bei Habel-Regensburg 1930 herauskam.

Mittlerweile hatten die Ereignisse des 15. Juli 1927 der Dichterin eine große Erschütterung hervorgerufen, die Gründe sind für den nicht näher Eingeweihten klar und für die andern wohl einsichtlicher. Im Herbst des nächsten Jahres sah sie in einem Vorstadtkino die „Weber“ von Gerhard Hauptmann. „Das war ein Erlebnis, das ich am selben Abend noch festhalten mußte. Ich legte die Skizze Hofrat Neumair vor und zwei Tage darauf las ich sie als Feuilleton in der „Reichspost“. Damit begann die Feuilletonistik und die Essayistik der Dichterin; Doktor Funder als Chefredakteur der „Reichspost“ lud sie zur Mitarbeit ein und Fanny Wilmer-Pedit folgte dem Rufe. Gleich folgten „Das neue Dreigestirn“, „Kranzprozesse“, „Sonny spielt auf“ und „Josephine Baker.“ Die Skizzen erregten Aufsehen und bei der „Reichspost“ ging es flott weiter. Dr. Funder gab ihr die Anregung zu einem aktuellen Roman; in 14 Tagen war die erste Niederschrift von „Karl Müllers Lusttag“ fertig und wurde von der „Reichspost“ freudig aufgenommen und im Kommissionsverlag Mayer & Co., Wien, erschien der Roman in Buchform 1928. Dann folgte „Der Ruchbaumer“, den „Ars sacra“ (Verlag Georg Müller-München) herausbringen sollte. Die Novelle wurde jedoch als für zu idealistisch gehalten und darum abgelehnt. Bald nach dem „Eigene Heim“ schrieb sie auch schon den „Medardus Siegenwart“. „Heimlich, fieberhaft war ich an der Arbeit. Da kam zu meiner großen Bestürzung Josef Georg Ober-

kollers Roman „Sebastian und Leidlieb“ heraus. Ich wollte die Weiterarbeit am Buche nicht mehr wagen, aber es hat mich einfach dazu getrieben.“ Als erster Verlag lehnte „Tyrolia“ das Buch ab. Dann begann die Leidensfahrt in dieser Zeit. Aber sie schrieb still weiter am „Kostag“, viele Feuilletons, die ersten Kirchenspiele. „Das schwarze Tüchtl“ (eine Bauernkomödie) hat Erl zwar als dichterisch wertvoll, aber als dramatisch unzulänglich bezeichnet und abgewiesen. Dann folgte das Südtiroler-Drama „Die Sternwirtschöcker“, das im Andreas-Hofer-Kalender 1926 erschien. Aufgeführt wurde es noch nirgends.

Im Herbst 1927 ging sie an die Niederschrift der „Hochzeiterin“, die dann in Buchform beim Verlag Habbel-Regensburg 1930 erschien. Nach dem ersten Teil dieses Romans schrieb sie den Entwurf zum „Brennenden Dornbusch“ nieder und erst nach dessen Vollendung führte sie „Die Hochzeiterin“ wieder weiter. Der Roman erschien zuerst in der „Reichspost“ und fand Gefallen. Von der Verlagsanstalt „Tyrolia“, an die sie sich auch wandte, wurde es „als mittelmäßiges Volksbuch“ abgelehnt. Die Verlage Küssel und Bustet stellten es nach langem Hinhalten mit einer ähnden Kritik als sinnvoll und brünstig, wenn auch ganz wunderwoller Stimmung voll, zurück. „Wo ging auch die Hochzeiterin“ weiter auf die Belttsfahrt. „Das war oft bitter.“

Aber trotzdem wurde der „Dornbusch“ unter Anweisung Hernal Neumairs angefangen und in neun Wochen vollendet. Nach dieser Kraftprobe wollte die Dichterin einmal rasten. Aber nicht lange konnte sie es. Hans Roselieb, der „Karl Müllers Kostag“ in den Zeitungsverlag aufgenommen hatte, sandte ihr den „Dornbusch“ als für die Zeitung viel zu gut geraten, wieder zurück. Inzwischen kamen auch der „Medardus“ wie die „Hochzeiterin“ immer wieder zurück. Darauf rief ihr dann ihr Gemahl, es einmal mit dem Habbel-Verlag zu versuchen. „Mir war alles schon egal“, schreibt sie selbst. In dieser Periode einer tiefen, seelischen Depression kam ihr dann der Plan zu einem Roman „Ueber den Berg“. Sie wollte ihn so schreiben, um endlich einmal irgendwo unterzukommen. Die Anregung hatte ein mittelmäßiger Film gegeben. Da kam von Habbel die Nachricht, so ganz lakonisch, daß der „Dornbusch“ angenommen sei. „Ich war eigentlich völlig stumpf über die Nach-

richt. Erst allmählich wurde es mir bewußt, daß doch einmal etwas bei einem ordentlichen Verlag angenommen worden sei. Den Roman „Ueber den Berg“ tat ich in die unterste Lade“. Als dann ganz zufällig einmal P. Zinnerkoster ihn zu Gesicht bekam, war er erblüht davon. Auch Dr. Funder, ihr warmer Gönner, war von der Arbeit hocherfreut und er erschien in der „Reichspost“, wie vorher schon einmal die Hochzeiterin“. Dann interessierte sich die Verlagsanstalt „Tyrolia“ dafür, die es 1932 als Buch herausbringen will. Im Herbst 1928 schrieb sie zwischen der zweiten Niederschrift des „Dornbusch“ das „Tiroler Krippenspiel“, das wie im Vorjahr das „Hirtenspiel“ vom Bund der Tiroler in Wien aufgeführt wurde. Ein Jahr darauf brachte es die „Kawag“. Das Spiel wurde sogar ins Holländische übertragen. Mai-Juni 1930 schrieb sie bereits wieder an einem neuen Roman, „Die Sünderkrot“. Mittlerweile hatte Habbel den „Dornbusch“ und die „Hochzeiterin“ in Druck genommen auch „Karl Müllers Kostag“ für eine Neuauflage übernommen. Desgleichen hat er auch den „Medardus Siegenwart“ angenommen. November 1930 begann sie die „Sternsinger“ und schrieb nach dem Tode ihres Vaters in der Dreikönigsnacht 1931 den dritten Akt. 14 Tage nach dem Todesfall erschienen der „Dornbusch“ und die „Hochzeiterin“. „Den „Medardus“ hat er über alles geliebt, hat viel gebangt mit mir, ob ich hoch kommen werde. Er hat es nicht mehr erleben dürfen. Die Prospekte hab ich ihm noch an das Sterbebett gebracht. Das Buch kam zu spät.“

Im Herbst 1931 begann und vollendete sie noch die Östtiroler Bauernlegende „Die drei Kristalle“, die bei der „Ars sacra“ (Georg Müller-Milmachen) verlegt ist und Ostern 1932 erscheinen soll. Wenn das „Krippenspiel“, das „Tyrolia“ wie den Roman „Ueber den Berg“ übernommen hat, herauskommt, ist noch unbekannt. Weiters auch die Zeit, wann Habbel „Die Sünderkrot“ erscheinen lassen wird. Die Dichterin plant noch ein Band II zum „Brennenden Dornbusch“.

Dem mutigen Verleger Josef Habbel-Regensburg gebührt der Dank der ganzen Heimat der Dichterin und aller jener, die sich an der glänzenden und kraftvollen Kunst begeistert haben und es in Zukunft noch werden. (Fortsetzung folgt.)

Das Fustamentle.

Aus Östtirols Befreiungskampf.

Von Fanny Wibmer-Pedt.

In ihren jungen Jahren hat man sie „Randl“ geheissen, nach Fug und Recht beim Namen, den sie in der Laufe erhalten hatte. Damals, wie sie ein kleines Dirndl war, ist noch Fried und Ruh im Landl gewesen, besonders im stillen Kaßertal, wo die Randl aufgewachsen ist.

Ein lustiges Ding, voller Lebigkeit, ist sie her-

angeblüht, groß und rauh die Gestalt, wie eine taufrische Rasenblüh das Gesicht, zwei wunderliche Flauangen und ein herrliches Blondhaar, das wohl jeder gern einmal in seiner offenen, leuchtenden Fülle gesehen hätte.

Sie aber hat es schon in aller Morgenfrühe in ihrer dumpferen Kammer ohne Licht und Spiegel

gerührt. Ist recht unbarbarherzig umgegangen mit diesem kostbarem Liebreiz, hat mit dem patfchnassen Kappel das letzte widerpenftige Lächeln glatt an den Schläfen niedergestrichen, die endlos langen Strähne gleich über die Finger geklumpt und zwielfeste, glänzende Zöpfe geflochten. Und just das hat ihrem unbewußten Schönsein die stille Sittlichkeit ihres frohen Herzens aufgeprägt. — Und so in dieser ersten Jugend hat sie die Heimat verlassen, ist hinaus nach Matrie ins Dienon gegangen. Nicht etwan, weil es ihr in der Stille des wellsernen Tales zu enge geworden, es sind einfach ihrer zu viel an der Schlüssel gewesen, die Felder zu karg und das Brotmehl im alten, warmstidigen Grant immer viel zu früh gar. Um dieselbe Zeit aber war schon mancherlei Sorg wuter den Leuten, und was langher gebnugt und geklachtet, ist eingetroffen.

Das Tiroler Land wuter bayrischer Oberherrschafft!

Uralter Rechte auf einmal verlustig werden, das war sonderlich den Tirolern unerträglich, denn kraft dieser Rechte haben sie eigentlich nie, wie ihre anderen Brüder vom Stachel und Pflug in österrichischen Landen, das harte Joch der Leibeigenschaft verspürt.

Und noch hätten sie solches leichter ertragen, wäre nicht die bayrische Machtthat so geöblich ins Heiligste ihres Empfindens gefahren, in ihrer Mütter Brunn und Sittle.

An dem Glockenstrang, am Kerzenlicht ihrer Mütter, an den Osterkugeln ihrer lichten Freude, an dem stillen Glück ihrer frommen, ruhigen Festzeiten, überall und an allem hat sich fremder Machtwille grausam und voller Unverstand vergriffen.

Mit dem Mut der Verzweiflung und dem festen Glauben ihres unerschütterlichen Goltvertrauens hatten sie ihre Befreiung beschaffen. Von Berg und Tal sind sie gekommen, frei und ungezwungen, um ihre schneidigen Führer geschart, ein starkes Geschlecht, zähes, dickflüssiges, unwerfliches Bauernblut.

Und war auch schon einer darunter, dem die blaunügelige Kaiserin einen grünen Rosmarinkuschen mit einem Kolnägeln auf den Schützenhut gesteckt hat. Kaum hat er Zeit gehabt, ihr zu danken.

Wie Hochzeiter, mit Schwegen und Pfeifen, sind sie ausgezogen, die hohe Braut zu holen, des Landes Freiheit, den alten österrichischen Doppelpaar.

Die Mandl hat derweil viel Garben geschmitten auf den steilen Aedern ihres Brotherrn, der auch mitgezogen ist, hat viel stille Seufzer getan und Stoßgebellen zum Himmel geschickt, hat weitergeblüht in aller Sorge mit ungewißlicher junger Kraft.

Hat gewartet mit manchen andern und gehofft auf ihr Glück.

Und dann, nach vielen Wochen, ist jubelnder Sieg durchs Land gebraust, und ein jedes hat sich nur wieder leichter und lieber geduldet, bis sein Liebstes heimgekommen ist.

Wie aber dann die ersten Schwegler über das Tal hereingeschnett, haben die Kinder gejauchzt

und gesungen, haben sich gestreut, sind ihnen weit hinaus entgegen, waren nimmer zu bändigen und zu halten. Denn harrenden Weibern aber, ist das pumpernde Herz hinter dem engen Nieder ganz krank und rebellisch geworden vor Angst und Freud.

Sind doch die meisten wiedergekommen. — Und die Wenigen hat man verschmerzen müssen, sich in Gottes Willen ergeben und das Leid der befreiten Heimat auslopfend.

Aber es ist wieder trüber worden um und um, der Frauinn ist angeückt und der kaum erkämpften Freiheit hat von allen Seiten neuer Verrat gedroht. Die Büchsenläuf sind nicht recht kalt geworden, die Marder haben nimmer Ruhe gefunden, wenn die Suche so steht, hat sich keiner mehr seiner Heimat freuen wollen. Der Hofer war wieder im Land herum und seine Getreuen. Der Andrä Hofer hat wieder gerufen, der mächtige Bauernfeldherr. Die Weiber haben sich ergeben müssen. Hat keiner mehr gefragt nach der Mutter, die ihn aufgezogen und aufgappelt hat. Vorbeigewischt sind sie wie die Wilden an ihrem Fürstenthum, an dem doch einmal ein jeder seine Söhne wie eine Kette gehalten ist. Die Mütter haben ihn wohl genommen und sich damit ohne viel Jamern die herben, salzigen Bacher aus den Augen gemischt.

Solche Zeiten dauern immer lang und rücken den Jüngsten in des Lebens heißen Mittag hinaus und drängen den Starken, Reifen zum müden Abend hin.

Viel Unruh war im Land, viel Not und Elend, viel Hoffen und Verzagen.

Dann ist langsam das unerbittliche furchtbare Ende gekommen.

Im Aestal auf der Nineth hat ein zu Tode getroffenes Volk noch einmal im letzten Wehren Fäuste geredet. Um den schlanken weißen Ninether Kirchthurm haben die letzten Kugeln gepfiffen. Ist das letzte Franzosenblut geflossen.

Was dann noch gekellert wurde, war Saft und Kraft vom Besten. War Tiroler Edelblut! Der Reihe nach hat sie Broussier aufgestellt, von Ortschaft zu Ortschaft haben die Salven gekracht, sind die letzten Braven voll Mut und Ergebung hingeknien. Der Stößel war auch eingezogen worden, er war ja einer von den ganz Heißern! —

Es war seine letzte Nacht, am Morgen soll er mit den andern kriegswecklich erschossen werden. Da hat die Mandl zum erstenmal ihren Posten verlassen und ist bei Nacht und Nebel zum Pflanzgerhaus hinabgeschlichen. Sie hat halt auch gemeint, mit ihrer Lieb müßt und müßt sie was errichten. Sind viel Rothosen dort gestanden und sie hat wohl gesehen, da hilft ihre ganze Weisheit nimmer, hat in ihrer Not zum Letzten gegriffen und vor dem Offizier einen Fußball getan. Der hat nach im schlechten Licht der Wachtstube noch gesehen, daß es eine schöne Tirolerin ist, die so vor ihm kniet. Hat hin- und hergeredet und

sich dem Anschein gegeben, als verücht er weiß was in dieser Sache.

Und weil er gut freundlich war, ist ein zages Hoffen, ein freudig zitterndes, in der Handl mach geworden.

Wie sie's aber dann inne geworden, warum der Welche so freundlich tut, ist ihr die bittere Demut dieser Stunde in stammende Wildheit umgeschlagen.

„Auf die Weis, justament nil! Da verzüchten wir bonde!“

Und auf dem Südländergesicht war ein brandroter Fleck, wie er so rücklings auf sein Feldbett hingelauert ist. Sie ist aber hinus wie ein scheuchtes Hochwild. Im Dunkel der scharfen Wintermacht hat sie freierend gewartet auf den grauligen Morgen. Grad noch einmal sehen, ein einzigmal sehen in diesem harten, armen Leben!

Es waren keine lustigen Schwegelpfeifen, wie diese letzten ausgezogen sind, dampfer Trommelwirbel und scharfes Kommandowort schwirte unguet und schreckbar in die klingende Weite der Winterlandschaft hinaus, in den grausam gestörten Frieden dieser Tage. Viele sind gekommen zu diesem stummen Abschied. Auch die Handl hat ihn noch einmal in die Augen geschaut, frank und frei, sie hat es dürfen nach all den schrecklichen Stunden. Sein scharfer Schützenblick aber hat ihr Herzgeid nimmer ganz erfaßt, er war voller Ergebung, schon halb in eine andere, in eine bessere Welt gerückt.

Da hat der falsche, gezüchtigte Helfer die zitternde Pfen erblickt und zween von seinen Soldaten einen Wink gegeben, die nahmen sie nun in ihre Mitte. Er aber hat ihr voll Mut ins Ohr geraunt: „Sollen bei ihm sein und sterben sehen, den tollen Spitzhuten, holze Tirolerin, justament! Schauen, ob du stark sein!“

Ruhig, ohne sich zu wehren, ist sie mitgegangen, nur das harte Wort -- mit dem sie sich in ehrem Herzen, ein rasendes, ringendes Leid, ein verbütendes Weh und solch eine bittere Todesangst, wie sie nur jene erleben, die es für andere leiden -- und dennoch zurück bleiben mußten. Ist ein Quälen und Wanken, ein irrmaiges Hinandwiederdenken. „Hättest ihn retten können -- so ein Leben hält' er gepfiffen! -- Und so ein Glück wär etne Schmach!“

Und sie hat zusehen müssen bis zuletzt justament!

Das Wort, das Wort. Nichts mehr ist in ihrem verwirrten Knopf als das eine fürchterliche Wort und ein langhallender Salvenschuß -- etlich zuckende Leiber und ein treues, brechendes Auge. Sie aber hat keinen Laut getan.

Von diesem Tag nu hat die liebe, schöne Handl aus dem stillen Kalfertal Justamentle geheissen. Denn sie ist wirt geblieben im Kopf. Hat mo' l gearbeitet, ist aber immer wieder viel Tage lang durch die Täler gewandert. Auf o'len Kirchfahrten und Bittgängen war das Justamentle zu sehen. Hat vom Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof nach dem Stössl gefragt, nach ihrem Stössl, der justament in jedem Trauen in allen Ehren zu ihr kommt, sie auf die baldige Hochzeit vertröstet: „Die Glocken werden dir's schon verkünden, bald -- hab' Geduld noch eine Weil!“ Und sie möcht ihn justament noch einmal in der hellen Sonne sehen, möcht justament wissen, wes Tür wad Riegel ihn am lichten Tag den Weg versperret, wandert und fragt weiter, wo nur der Stössl ist, kommen sollt er, sie ist schon lang gerichtet und wartet all Tag. Fragt und betet sich durch eine Welt von Leid und Sehnsucht.

Selbst die Kinder, die so gerne mit dem Narren ihr Spiel treiben, achten der armen Unverständenen, haben Erbarmen, sind vertraut und gut zu ihr.

Sie ist nimmer blühend und hoher Gestalt, viel Jahre geht schon der stille Jammer mit ihr. Nieder gebeugt auf einem Stock, das blühende Blauaug von einst blickt verloren und irr über die Menschen hinausgerichtet, die ihr alle fremd geworden, die Fülle ihres goldbronden Haares von damals schlichweiß und ein vergilbtes Kränzl war um ihre immer noch gleichen Zöpfe gesteckt. Mit ihrem Antlaskranz aus der Jugendzeit ist sie gewandert Tag um Tag und war immer bereit, mit ihrem brennenden Lichtlein, war voll einfältiger Weisheit in ihrer armen Törrigkeit. Niemand hat sie verlacht um der zerknitterten Blüten, nicht einmal die Bösen, alle haben geahnt, wie rein und unversehr diese Leidenskronen ist.

Und einmal ist doch der Tag gekommen, wo sich das Justamentle vom vielen Wandern und Beten, vom vielen Suchen und Fragen wegmüde hingelagt hat. Ein helles, wissendes Leuchten war auf ihrem Angesicht. Das Sterbegöttelein haben sie gekünet und die treue Seele ist eingegangen in den brausenden Himmelsdom der ewigen Freuden an der Seite ihres Hochzeitlers. Viel Leute standen um ihre offene Grube, Weiber und Kinder, bärtige Männer, die haben sie geachtet, als wäre sie einer der ihren, ein Kriegskamerad, das letzte Opfer von Anno Neun! Haben die grünweiße Schützenfahn mitgenommen, mit viel Riß und Schleifen hat sie im Freithof geflattert, aber der Rotadler war wieder drauf!

Noch vom Turm klangen die Glocken ins freie Land hinaus.

Die Hochzeitsglocken des seligen Justamentle!



Ein Andreas Hofer-Denkmal in Wien.

Am Todestage Hofers, am 20. Februar, haben sich im Tiroler-Stübl des Bundes der Tiroler in Wien einige Männer auf Anregung des uns wohlbekannten Obervermessungsrates Obstlt. Karl Willius entschlossen, die Frage der Errichtung eines Denkmals für Andreas Hofer in Wien neuerlich aufzurollen. Es hat sich sofort ein Ausschuss hierzu gebildet, dem unter anderen die Tiroler Hofräte Prof. Volzolini, Mag. Maier, Neumann, Giannoni, ferner die Redakteure In der Mauer, Dr. Albrecht und Dr. Barth, die bekannten Tiroler Dr. Rung und Dr. Granitschäden, Minister Pflügl, General Odelga, sowie Urenkel Speckbacher und Peter Mayers angehören.

Bekanntlich hatte man in Wien schon einmal den Plan, ein Hofer-Denkmal zu errichten. Vor fast dreißig Jahren bildete sich ein Verein hierzu. Widrige Umstände verzögerten die Arbeit, so daß inzwischen der Weltkrieg ausbrach. Dennoch gelang es, das Denkmal zu schaffen. Nach dem Zusammenbruche mehrten sich die Hindernisse derart, daß an eine Aufstellung des Denkmals an würdiger Stelle nicht zu denken war. Schließlich entschloß man sich, das schöne Monument der Stadt Kuffstein zu spenden, die gerne den Transport und die Aufstellung auf sich nahm. Dort steht nun das imposante Wiener Denkmal und bildet eine Zierde der schönen Stadt.

Für Wien ist diese Lösung nicht gerade schmeichelhaft. Wien als die Hauptstadt Oesterreichs hat dem Andenken Hofers eine alle Dankeschuld abzutragen, denn Andreas Hofer war nicht nur der größte Tiroler, sondern einer der bedeutendsten Oesterreicher, der für Oesterreich und sein Kaiserhaus Tirol in den Kampf geführt und sich selbst geopfert hat. Man hat ihn damals nicht verstanden und noch nie richtig gewürdigt. In allen Ecken Wiens stehen Denkmäler. Doch wie wenige der so der Nachwelt erhaltenen reichen an Andreas Hofer heran! Es ist daher wohl an der Zeit, Versäumtes nachzuholen und es wird dies heute leichter möglich sein als früher, da ja heute die ganze Welt für den Tiroler Volkshelden und sein Auftreten in der Weltgeschichte viel mehr Verständnis hat.

Unsere wirtschaftliche Lage ist dem Gedanken nicht günstig. Es gehört viel Unternehmungsgeist und Zupersicht zu einem solchen Entschluß und wohl auch viel Geduld und Beharrlichkeit. Aber hoffen wir, daß sich die Zeiten wieder bessern. Auch will sich der Ausschuss ja an jene Leute wenden, die keine Not leiden trotz der Wirtschaftskrise. Darum können auch wir hoffen, daß der Plan gelingt und daß sich in einigen Jahren in Wien das Denkmal an Tirols Freiheitskampf erhebt. Unsere besten Wünsche begleiten den Plan des Denkmalausschusses.

„Oesterreichischer Burgerverein — Osttiroler Burgen“.

Von Karl Matzer.

Am 4. Dezember 1931 erhielten von Seiten der Wiener Landesstelle die Satzungen der „Oesterreichischer Gesellschast zur Erhaltung historischer Baudenkmale (Bsterr. Burgerverein)“ die Genehmigung. Wenn sich der neugegründete Verein nicht in das Labyrinth der Aktenhäuerei verirrt, sondern frisch zugreift und positive Arbeit, wenn auch erst vielleicht bloß im Kleinen, leistet, dann füllt er eine Lücke aus, die bisher jeden Freund und Liebhaber unserer Heimat peinlich berührte. Wir hatten im alten Oesterreich eine „R. k. Zentralkommission zur Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“, die vom „Bundesdenkmalamt“ mit seinem schwerfälligen Kanzlei-Apparat abgelöst wurde. 80 Jahre sind es gewiß, daß alle geschichtlich ehrwürdigen und kunstgeschichtlich bedeutenden Baudenkmäler unter dem sog. „Denkmalchutz“ stehen; von jenen zahllosen Erzeugnissen der Tiroler Kunst, die heute die großen in- und ausländischen Museen oft zu ihren besten Schaustücken zählen und die trotz der staatlichen Fürsorge „verhandelt“ werden, soll gar nicht die Rede sein. Aber daß trotz der staatlichen Fürsorge Baudenkmäler von der Größe und Bedeutung unserer Burgen und Schlösser verhandelt, verwahrt und dem Untergang preisgegeben werden können, zeugt davon,

daß die staatliche Fürsorge nicht genügt, daß — wie überall, wo es sich um tatsächliche Hilfeleistung handelt, — private Tätigkeit einsehen muß. Vielleicht kann kein Bezirk Oesterreichs so über die Schändung seiner Burgen Klage führen, wie Osttirol. Wir haben drei „restaurierte“ Burgen: Schloß Brugg, Burg Weißenstein, Schloß Lengberg; alle drei werden heutzutage unter den Augen der Zentralkommission zu Pensionen und Restaurationen umgestaltet, sodaß in Weißenstein beinahe gar nichts (außer den mit Tapeten überklebten Trümmern der Decken) in Lengberg wenigstens in Schloß Brugg nicht viel mehr als die Treppen und die mit kobaltfarbenen Zeichen gezierten Gänge und Erker die Erinnerung an alte wehrhafte und ehrenhafte Ritterlichkeit zeigen. Auch Burgruinen gibt es in Osttirol: Rabenstein, die alle Gärzerfeste zu Füßen des Dachberg, die schönst gelegene Burg Osttirols, erst um 1660 verlassen; Kienburg unterhalb Huben, ein alter salzburgischer Besitz, der meist an niedere salzb. Hofbeamte, wie Musiker, Kammerdiener, Silberverwahrer etc. verfallen ward, jedoch ein eigenes Gerichtlein bildete; der Verfall des Schlosses begann nach dem Brande von 1579, nach welchem es zwar wieder hergestellt worden war, aber immerhin nur so notdürftig und

teilweise, daß es 1662 ganz geräumt wurde.

Ganz spärlich sind die Ruinen von Ederfest (b. Dölsach), von Ehrenberg bei Tristach, Walchenstein (nördlich Görttschach); von der auf einem schroffen, nackten, den Matreier Talkessel beherrschenden Kalkfelsen gelegenen Burg Falkenstein sah die ältere Generation noch die heute überwachsenen Spuren. Majestätisch ragt noch mitten im Walde der Bergfrit der alten „Neuenburg“ als Zeiwerk der Lienzer Klausen. Die Klausen selbst, berühmt geworden erst 1809, also zu einer Zeit, da sie von Staatswegen schon mehr als 20 Jahre aufgelassen worden war, stellt einen umfangreichen und z. T. noch sehr gut erhaltenen Komplex von Gebäuden und Befestigungsanlagen dar. Schon ist ein Wohnhaus darin erbaut worden, das noch schlechter in seine Umgebung paßt, als ein Barockaltar in eine gotische Kirche, aber wer nicht geschworener „Stillehüter“ ist, wird sich damit abfinden, zumal man ja nicht ändern kann; „neues Leben spricht aus den Ruinen —“. Aber mehr, als bisher für diese historisch und geschichtlich gleich interessante Befestigungsanlage, die im heutigen österr. Tirol nicht ihresgleichen hat, geschah, sollte geschehen, wenn anders wir uns der Pflicht bewußt sind, daß wir den Nachkommen auch an idealen Gütern erhalten müssen, was wir von den Vorfahren übernommen haben. — Das Schmerzenskind Östtirols, das einzige, das vielleicht noch zu retten wäre, ist Schlach Heinfels, „die Königin des Oberlandes“. Landschaftlich reizend gelegen, — ohne diese Burg wäre Sillian eine Armut, — baulich noch ziemlich gut erhalten, geschichtlich ehrwürdig, technisch interessant, da es die Baumweisen und Verteidigungsvorkehrungen, wie sie zwischen dem 12. und 16. Jahrh. üblich waren, zeigt, (die Sturmpfähle der Osmaner zählen zu den Seltenheiten an österr. Burgen), ist das Schloß — heute Armleutenwohnung — dem Untergang bestimmt; dem Bergfrit fehlt das Dach, Mauerwerk bröckelt zusammen, Türen und Fenster fehlen, so daß Schnee und Regen ein sicheres und nicht einmal gar so langsames Zerstörungswerk vollbringen. Wiederholt und in eindringlichster Weise ist das Bundesdenkmalamt auf den rasch fortschreitenden Verfall dieser einst so stolzen und auch heute in ihrem Verfall noch imposanten Feste aufmerksam gemacht worden, ohne daß bisher auch nur die Eigentums-

frage geregelt worden wäre. Das Schloß gehört nämlich den 18 Gemeinden, die das ehemalige Landgericht Heinfels bildeten, alle Gemeinden des Oberpustertales von Wahlen bis Abfattersbach, mit Ausnahme von Toblach und Sarnich, Sillianer- und Willgratertal jedoch eingeschlossen. Daß auch italienisch gewordene Gemeinden unter den Miteigentümern sind, erschwert natürlich die Regelung der Eigentumsfrage und bevor diese Frage nicht erledigt ist, schreitet der Verfall der Burg rüstig vorwärts. Daß aber seit dem Jahre 1925 bis heute die Frage nicht um eines Fingers Breite der Erledigung näher gerückt erscheint, scheint mir von der Ohnmacht oder dem mangelnden guten Willen der Behörden zu zeugen, denn es würden die Gemeinde Sillian, der die Schlossverwaltung obliegt, die Bezirkskauptmannschaft Lienz, das Landeskonseruatorat für Tirol, das Bundesdenkmalamt, H. Nat.-Rat Kreuzl und durch ihn das Bundeskanzleramt in dieser Sache eingehend informiert, Gerücht wurde bisher gar nichts, obwohl nach einem zwischen Oesterreich und Italien i. J. 1925 getroffenen Übereinkommen damals schon derlei Eigentumsfragen hätten erledigt werden müssen.

Unsere Hoffnung wollen wir nun auf den neugegründeten österr. Burgenverein setzen. Da er sich mit den mächtigen Bruderorganisationen des deutschen Reiches und der Schweiz zusammengeschlossen hat, wird durch die Macht einer deutschen Gesamtorganisation wohl jener Druck ausgeübt werden können, der Burg Heinfels, die Königin des Oberlandes, retten kann. In dieser Sache kann sich der österr. Burgenverein die ersten Verdienste erwerben, sogar ohne Kosten, indem er auf Durchführung des Gesetzes v. J. 1925 besteht. — Sachungsgemäß obliegt es dem österr. Burgenverein, gefährdete Objekte vor dem gänzlichen Verfall zu retten, Ruinen zu erhalten, Burgen und Schlösser vor sinnloser „Reiniger“ zu bewahren. Die Gründung dieses Vereines muß Östtirol besonders begrüßen; drei Schlösser hat man uns gründlich verschändelt, das kann nicht mehr rückgängig gemacht werden, aber Ruinen können noch geschützt und die Lienzer Klausen, sowie Heinfels vor völligem Untergang bewahrt bleiben.

Darum behalten wir den österr. Burgenverein und seine Arbeitsweise im Auge!

Der Oberplatz in Lienz.

Von Josef Rugler, Vellach.

In Stallers Aufzeichnungen über den obern Stadtplatz in Lienz, die wir im Heft 7/8 1931 wiedergaben und zu erläutern haben, sendet uns der enghäufige Forscher und Sammler für Östtiroler Heimatkunde, Herr Inspektor Oberforcher, einen Beitrag, der den Kern des Geheimnisses, die rätselhafte Inschrift im Grabgewölbe der ehemaligen Johanneskirche, enthüllt. Oberforcher erinnerte sich nämlich daran, daß die Zeitschrift: „Der Sammler, Beiträge zur

tirolischen Heimatkunde“, die vor dem Kriege in Meran erschien, im Jg. 1907/08 diese Inschrift erwähnt und entziffert.

Seite 62 schreibt dort Dr. J—r (Zinnerhofer?): Im Jahre 1798 brannte zu Lienz die Johanneskirche, zwischen dem Rathaus und dem Hause des Herrn Unterhuber gelegen, ab. Im Jahre 1815 wurden die Brandruinen erst vollständig niedergehauen, weil der stehen gebliebene Turm einstürzte.

In dieser Kirche befand sich eine Begräbnisstätte, über welcher an der Mauer folgende rätselhafte Inschrift zu lesen war:

B. E. G. Z. W. V. R. G. F. V. K. 1636

Gnad ir Gott.

H. G. Z. W. V. R.

Erhalt in Gott lang.

Auf Seite 79 derselben Zeitschrift bringt dann Graf Trapp die Erklärung der Inschrift; sie lautet:

B(enigna) E(lisabeth) G(räfin) Z(u) W(olkenstein)
V(nd) R(odeneegg), G(eborene) F(reiin) V(on)
K(olowrat) † 1636

gnad ihr Gott

H(ans) G(raf) Z(u) W(olkenstein) V(nd) R(odeneegg)
erhalt ihn Gott lang.

Oberforcher bemerkt dazu: Graf Hanns Wolkenstein-Rodeneegg war Inhaber der Herrschaft Lienz, 1628 bis 1636 Landeshauptmann. Seine Frau Benigna Elisabeth, eine geborene Freiin von Kolowrat, starb zu Lienz am 2. Mai 1636 und wurde dort in der Johanneskirche beerdigt.

Wie ist die Sage selbst entstanden? Es wurden etliche geschichtliche Tatsachen in willkürlicher Weise durcheinander gemischt und verbunden; so Herr Oberforcher im Einklange mit Herrn Dr. Trotter, der über unser eigenes Erjuden dazu im Hefte 9/10, S. 76, Stellung nahm. Auch Oberforcher glaubt, daß mit dem Grafen Hugo der Sage wohl

einer der Burggrafen von Lienz gemeint sei, in deren Familie der Name Hugo mehrmals vorkommt, sodaß sie öfters auch kurz die Hauger genannt wurden. Dem fügt er noch bei, daß die Walschersteiner ob Östreich mit den Wolkensteinern nichts zu tun hatten und daß über Walschenstein am Stenacherberg Herr Dr. Trotter in den „Ostl. Heimatbl.“ 1926, S. 167f. alles, was bisher an geschichtlichen Tatsachen darüber unkründlich bekannt geworden ist, geschrieben habe.

In der vorliegenden, von Staller wiedergegebenen Fassung dürfte nach Oberforcher die Sage der Phantasie des „tamischen Permaerle“ entsprungen sein, von dem die Sage vom Schleiniger Bergsturz i. J. 1113, die in viele geschichtliche Erzählungen übergegangen ist, herrührt. Josef von Penwert war ein geisteskranker Lienzer Privatmann, der am 14. März 1832 im Alter von 73 Jahren in Lienz starb.

Herr Oberforcher erinnert sich auch, die Sage von der scheinbaren Braut an der Grustküre vor Jahren gelesen zu haben, kann sich aber an die Quelle leider nicht mehr erinnern; vielleicht meldet sich hiezu noch jemand zum Worte!

Das Heft 7/8 hatte Klage geführt, daß die erneuerte Immakulatajüuk an der Stelle der Johanneskirche nicht die geplante Einrichtung mit einem Würfelplaster erhalten habe. Seitdem aber, während jener Ausflug in der Mappa des Schriftleiters überointerte, wurden uns liebliche Denkmale herum im Frühjahre 1931 4 Akazienbäumchen gepflanzt, die schon jetzt eine wohlthuende Bierde des Platzes bilden.

Johann Panzl's Konkurs und Testament.¹⁾

Dr. Rudolf v. Granichsbaeden-Czerwa.

Vor mir liegt ein altherwürdiger Akt des Bezirksgerichtes Matriel in Ost-Tirol, der schon zur Vernichtung bestimmt, von dem Gerichtsvorsteher D. L. G. R. Dr. Konrad Pösch in verständnisvoller Weise vom Untergang gerettet und dem Museum in Lienz überlassen wurde, das durch seinen Rufos Karl Maister mir den Akt zur Bearbeitung übermittelte. Der Akt besteht aus 2 Teilen, aus dem Konkursverfahren und aus der Verlassenschafts-Abhandlung nach Johann Panzl. Diese Akten enthalten auch manches heimatkundlich interessante Material.

1.

Simon Panzl (geb. 30. Jänner 1759, gest. nach 1816) hatte mit seiner Gattin Emerentia Brummer 12 Kinder, deren ältestes unser Johann Panzl (geb. 15. Juni 1788 im Gasthause Mühlbach, Landgericht Mitterfill im Brixgau) war. Panzl hat eine oft recht humorvolle, historisch aber nicht

1) Johann Panzl, Schützenhauptmann der Matrieler, hat sonst mehr im Salzburgischen als in Osttirol gelebt. Er gilt als der „Raufbold“ des Jahres 1809 und schildert sich selbst auch in seinem früheren und späteren Leben als solchen. Sein Grabstein ist neben der westlichen Seitenkirche im Friedhof zu sehen; das Birgit Ratnerische Kriegerdenkmal am Kirchplatz zu Matriel zeigt den markanten Kopf mit mächtigem Vollbart. „Panzlreliquien“ gibt es in Osttirol mancherorts; H. Dekau Malr — Matriel be-

ganz einwandfreie Selbstbiographie hinterlassen, die wiederholt veröffentlicht wurde (siehe Literaturverzeichnis) und die wir hier als bekannt voraussetzen. Simon Panzl, der Vater, war „Bierpren“ (Bierbrauer), Wirt von Mühlbach und Nachbar im „hinteren Markt“ des bekannten Landesverteidigers vom Jahre 1809, Anton Wallner (geb. 1758 in Oberkrimml, gest. 1810 in Wien), Nischenberger-Wirts, und schloß mit Wallner am 29. März 1807 einen Wasserzuleitungsvertrag, der uns vorliegt. 2)

Die Kriegeereignisse von 1809 spielten dem Vater

sieht ein schöngradiertes Gewehr mit dem Namen Panzls; H. Bernwaller Feldner in seiner „Tiroler Stube“ einige Bilder und seltene Drucke; das Museum eine Bleistiftzeichnung des Matrieler Malers Köfler, die den jungen schneidigen Schützenhauptmann darstellt, sowie das von Panzl benützte Wehmascherkrügel, ein koloriertes Bild und das etagerahnte Sterbbildchen Panzls, welche drei Stücke unser alter kaiserbärtiger Oberlienzer Patriot, Dithmar Baumgartner, dem Museum überließ; letztlich sind auch die im Aufsatze verwendeten Gerichtsakten hinzugekommen, was wir H. D. L. G. R. Dr. Pösch Matriel verdanken.

2) Panzls Vater war Besitzer des „Bräugutes im Hintermarkt“, heute Gasthaus „Eder“, Wallner war „der moderne Bräu“, heute Gasthaus Planker.

Panzls arg mit, sein Haus wurde vom Feinde demoliert und er geriet mit dem Sohne Johann, der bis 16. Sept. 1808 dem Vater die Brauerei führte, um 1810 in Konkurs. Simon Panzl, Alleinbesitzer des Hofurbars und Handelswirtschafes von Mühlbach (seit 28. Juli 1806) und sein: Ehe- wirtin Emerentia, Alleinhaberin des Hofurbars Oberholzer-Gut zu Dorf, leisteten am 12. Sept. 1808 für den „angehenden“ Besitzer Johann Panzl eine Bürgschaft von 4000 fl.; als Zeugen traten August von Lasser-Zollheim und Sigmund von Braun auf. Johann konnte nicht zahlen, die elterlichen Bürgen auch nicht, und so stand der Panzl'sche Besitz vor der „Vergantung.“ Panzl schreibt darüber nichts in seiner Selbstbiographie, vermutlich, weil ihm seine Kriegstaten interessanter erschienen, als dieses Unglück.

Schon am 30. Mai 1810 fand eine „cessio bonorum“ (Abtretung der Güter, Ausgleich) statt, für die nach erfolgter gerichtlicher Sperre ein Inventar aufgenommen wurde. Darin wurden zuerst die Rechte („Aufsiegendes“ Vermögen), dann das lebende Fahrnis (Vieh) und schließlich das tote Fahrnis (Einrichtung) inventiert und geschätzt. Am 31. Juli 1810 fand nach erfolgter Konkursöffnung der „Gant-Tag“ statt. 48 Gläubiger erschienen und meldeten ihre Forderungen an, die sich auf die Jahre 1807 bis 1810 erstreckten, darunter ein Gabriel Niederegger mit einer Summe für Waren, die er 1807 von den Franzosen für Johann Panzl gekauft hatte. Der alte Panzl scheint über den Konkurs sehr verzweifelt gewesen zu sein, denn der Sohn schrieb ihm wiederholt, er solle „sich verzagen“ sein. Am 20. Juli 1810 erschien in der Nr. 30 des Intelligenz-Blattes der Salzburger Amtszelung die Proklamation des Panzl'schen Konkurses. Damit war der „Kinder-Regierung“, wie der Gläubiger Leonhard Wöhner die Wirtschaf des Panzl'schen „Ehevolkes“ oder „Konvolkes“ bezeichnete, ein Ende bereitet. Das Konkurs-Verfahren dauerte bis zum Jahre 1816, der Konkurs-Mass-Verwalter, bzw. Kurator Jakob Hegenauer ließ sich Zeit. Am 8. 7. 1816 fand in Matrei die Konkurs-Tagung statt. Johann Panzl war seit 1814 schon provisorischer Zollamtseintnehmer und Unterförster in Matrei und „gewesener“ Konkursant, da er im Jahre 1810 sein gesamtes Vermögen an seine Eltern abgetreten hatte und somit für nichts mehr haftete. Die Akten-Stempelmarken tragen die Inschrift „Illyrien“ mit dem kaiserlichen Doppeladler und den Initialen Franz I., denn Matrei gehörte seit 15. Feber 1816 zu Illyrien. Bei der Tagung wurden die Gläubiger durch Interponierung (Haftungserklärungen) befriedigt u. der Konkurs für beendet erklärt. Die beiden Landgerichtsbeamten Johann Ligner und August von Lasser-Zollheim, der ebenfalls Forderungen gegen Panzl hatte, dürften wohl aufgetaucht haben!

II.

Am 18. April 1830 wurde Johann Panzl als k. k. Zoll-Magazineur und Unterausschläger in den

Ruhestand versetzt, stand aber nicht lange „in Ruhe“, denn im Jahre 1848 rückte er wieder ins Feld, ohne allerdings viel Gelegenheit zum Kaufen gefunden zu haben. Im Jahre 1852 reiste er mit seinem Sohne Josef nach St. Petersburg, wo er dem Kaiser Nikolow I. ein selbstgeschmähltes Jagdstück aus Holz und sein Porträt überreichte. Er erhielt dafür die große goldene russische Medaille am Bande des St. Anna-Ordens. Am 22. August 1862 starb Johann Panzl am Schlagfluß in Matrei, nachdem er sieben Tage vorher folgendes Testament gemacht hatte:

Testament oder schon früher gemachtes Versprechen.

Da ich nun als altbetagter Vater auch in meinem lebenslänglichen mit allen meinen Habschafren, die noch hierin sind und in meinem Quartier befinden, so trete ich auch zugleich alles, was sich in meinem Quartier befindet, nach meinem Hinrichiden meinem wohlverdienten Weib als ihr gänzlich:es Eigentum ab und es gehören fürzu nachfolgende Gegenstände, als:

A. Die große goldene preussische Medaille, die österreichische goldene, die sächsische goldene, die silberne preussische, die Tiroler Dankmünze, das Kanonenkreuz, das Christi-Kreuz.

B. Drei Scheibenschützen, welche sich in Schlosse Ambras befinden, sowie die 12 Sturmstecken und die Flinte.

C. Die Bilder und Porträts, welche sich hier, und im Schlosse Ambras befinden, sowie die geschriebene und gedruckte Biografie samt allen übrigen Büchern, Schriften, bestehend in 13 Bildern, ein Spiegel und einem großen Christkranz, sowie die vier in Rahmen gefassten Zeugnisse.

D. Ein Hängekasten, ein Kommodenkasten und ein Speisekasten, sowie die drei Bettstätten, ein Nachtkastl, zwei Sessel, sowie hölzerne Kücheneinrichtung, ein Tisch und Stuhl.

E. Die vollständige Drehbank samt den zugehörigen Instrumenten.

F. Drei vollständige aufgerichtete Beter (Betten).

G. Das vollständige Küchen- und Kochzeug, nebst Kofel und einer eisernen Waage.

H. Ein silberner Stahring, zwei Patscherstöckel, eine Spiel-Dose, sowie ein halbmontiertes Steinhorn, nebst mehreren halben Arbeitsflöcken.

I. Meine vollständigen Kleidungsstücke samt Mantel und Pelz.

L. Sowie meine lebenden wie alle lebenden und toten Fahrnisse, als Schweine oder Kühe, etz. etz.

M. Alles oben Benannt: kann mein Weib nach Gutdünken selbst behalten oder an ihre Söhne verteilen. Und falls ein lebendiges Fahrnis ist, so gehört es auch ihr.

Und ich wünsche Dir, meine innig geliebte Gemahlin, Regina, geborene Beter, tausend Glück dazu und lebe wohl!

Dieses ist mein unabänderlicher Wille!

Geschehen zu Windisch-Matrei, den 15. August 1862.

Abgelesen in Gegenwart von zwei Zeugen.

(Eigenhändige Schrift Panzls:)

Dieses aufgesetzte Versprechen habe ich selbst diktiert, folglich ist es meinem Willen gemäß verfaßt worden, welches ich mit meiner Unterschrift bestätige: Johann Panzl m. p. alter Vater und Ehemann der Regina, geborene Weiler.

Josef Schneeberger, Zeuge; Peter Wübner, Zeuge; Mathis Geiger, Zeuge. m. p."

Das Testament ist allograph, d. h. von einer anderen Person geschrieben, nur die letzten Worte stammen von Panzls eigener Hand. Der Schreiber des Testamentes (Zeuge Peter Wübner), scheint mit dem Alphabete nicht sehr vertraut gewesen zu sein, denn er läßt auf „G“ „F“ folgen! Unter „Christi-Kreuz“ ist ein silbernes vergoldetes Kreuz zu verstehen, das der Fürstbischof von Brixen, Bernhard II. Galsun (1828 bis 1858), dem Panzl gespendet hatte. Das Porträt Panzls war ein Delgemälde (1860) von Reichhuber, zwei Schuh hoch und 1 1/2 Schuh breit. Panzl hatte sich in seinen letzten Lebensjahren mit Drechslerei, Holzschuherei und in der Strickerarbeit betätigt.

Panzl war in Geldsachen recht unerfahren, war indes dabei im Akte auch einige Klagen gegen ihn aus den Jahren 1842 und 1844. Er war damals Bräuer auf der Melliß in Birgen (seit 1816), doch wurden diese Prozesse alle rasch durch Vergleich erledigt. Panzl, der in erster Ehe (28. Okt. 1803) mit Franziska Kunter (gest. 1834), in zweiter (1836) mit Regina Weiler vermählt war, hatte aus beiden Ehen einundzwanzig Kinder: Johann, geb. 4. Dez. 1809, Elise, geb. 25. Sept. 1811, Maria Theresia, geb. 11. Okt. 1813, Franziska, geb. 29. Juli 1816, Simon, geb. 29. Sept. 1818, Anna, geb. 23. Juli 1820, Maria, Josef, geb. 16. Aug. 1822. Dieser kämpfte im Oktober 1848 in Wien auf Seite der Kaiserlichen im 2. Feldjäger-Baon, erhielt hierfür die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse und wurde später Neuwirt in Matrei; er starb am 18. Mai 1869 in Wien und wurde am St. Marger Friedhofe begraben. Gideon, geb. 5. Sept. 1824, wurde später k. k. Schlosswärter und Kasellon in Anbrus, Enevenzia, geb. 17. Aug. 1827, Maria, geb. 3. März 1831, Magdalena, geb. 18. März 1834; (aus zweiter Ehe:) Franziska, geb. 31. Juli 1837, Isabella, geb. 17. Febr. 1839, Johann Weivold, geb. 27. Sept. 1840, zog mit Kaiser Max nach Mexiko (1864), gest. 19. Aug. 1889, Matilde, geb. 6. Sept. 1842, Gottfried, geb. 23. Sept. 1845, Rudolf, geb. 28. 12. 1847, wurde Oberst und Plahkommandant von Olmütz und erhielt am 28. Mai 1901 den Adelsstand, Engelbert, geb. 22. 5. 1850, Samuel, geb. 17. Febr. 1852, Sofie, geb. 26. Mai 1854, die später dem Sparkasse-Verwalter Karl Ungania in Innsbruck eheleichte.

Als Vormund der 4 damals noch minderjährigen Kinder wurde der Gastwirt Josef Berger, ein Verwandter Panzls, bestellt. Nach dem Tode Panzls

brach ein kleiner Streit zwischen den Brüdern Josef und Gideon aus, weil Gideon sich die Medaillen des Vaters eigenmächtig angeeignet hatte und trotz vorhandener Erbschaftsschulden nicht herausgeben wollte. Gideon berief sich hierbei auf den Rat des ehemaligen Statthalters Dr. Alois Fischer, der damals in Innsbruck lebte. Da die Aktiven der Verlassenschaft, die merkwürdigerweise erst am 27. Juni 1865, also drei Jahre nach Panzls Tode, abgehandelt wurde, geringer waren als die Passiven, wurde der ganze Nachlaß der Witwe „à re crediti“ überantwortet, nachdem sich die Erben untereinander gütlich verglichen hatten.

Wenig bekannt ist die Geschichte, wie Panzl die kleine goldene Zivil-Ehrenmedaille erhielt. Als Kaiser Franz am 11. Juli 1832 im Landgerichtsgebäude zu Rißbüchel Hoflager hielt gewährte er auch unserem Panzl eine Audienz. Dabei fiel dem Kaiser auf, daß Panzl nur das Armeekreuz 1813 auf der Brust trug, weshalb er ihn fragte, warum er denn keine goldene Medaille erhalten habe. Panzl erzählte nun dem Kaiser, daß ihm General v. Ferner-Fenneberg in Innsbruck anlässlich der Uebergabe des Armeekreuzes versprochen habe, ihm eine goldene Medaille für seine Tapferkeit im Jahre 1813 zu erwirken. Bisher habe er aber keine erhalten. Da jagte der Kaiser: „Lieber Panzl! Ich habe die Medaille schon lange absenden lassen, weiß daher nicht, wo sie liegt, werde aber schon sorgen, daß sie bald komme“. Wirklich langte die ersehnte Medaille, es war die kleine goldene Zivil-Ehrenmedaille „am Bande und Dohr“, am 26. Juli 1832 in Rißbüchel ein, wo sie der dortige Landrichter Florian Knoll unter großer Beteiligung der Bevölkerung, am 5. August 1832, feierlich ankündete. Es war Panzls höchster Freundentag! 3)

Literatur:

Johann Panzl. „Anno Neun“, Geschichtliche Bilder, 1920. Band, von Reimnitzl, Innsbruck, Vereinsbuchhandlung, 1909.

Anton Beteraber, Tiroler Landesverteidigung, 2. Teil. S. 70 bis 244, Innsbruck, 1853, Tiroler Schützenzeitung 1848, Nr. 50, Seite 402/404 und Nr. 51, Seite 412/413. Stammbaum des Johann Panzl in „Anno Neun“, Geschichtl. Bilder 25/28. Band, Innsbruck, Vereinsbuchhandlung 1910, ausgearbeitet von Maximus Ringl-Schwendtner, Anhang zu Anton Wallner“.

„Johann Panzl“, Biografisches Feuilleton von Fanny Wübner-Pedit im „Tit. Anz.“ Nr. 266 v. 19. 11. 1930.

C. v. Wurzbach's Biografisches Lexikon, Band 21. Seite 271 ff.

Dr. G. Hohenberger, „Des tapferen Schützen Josef Panzl militärische Leistungen“. Innsbruck, Bellian Rauch. Austria-Kalender 1864, „Panzl“, Seite 126 v. Franz Freimuth, Wien.

St. Petersburger „Vollzeitung“ v. 12. 8. 1852 Nr. 178.

Staffler J. J., Topografie Tirols, Band 2. Seite 187.

3) Panzl — Anekdoten sind noch mehrere im Umlauf; eine — man verzeihe — etwas herbe soll hier folgen. Unser Mann war ein Liebhaber des Tanzes, (hier unterschrieb er: Johann Panzl — hat gern a' Panzl) kamnte er hoch aus dem Pinnzgau und lebte ja in Matrei und an beiden Orten liebt man den Tanz. Als alter Mann pflegte er aber auch jeden Tag in Matrei zur Frühmesse zu gehen,

Lebensweisheit der Alten.

(Klein abgefaltet, zwischen alten Kupferstichen aus der Gebetbuchlade einer alten Östiralerin, fand sich nachstehendes — nicht Gedicht — aber ein volkslängiges Reimen zusammengestellte Bündel Weisheitsfäße. Die fünfzehn Strophen sind auf grobem, vergilbtem, vergriffenem Papier aufgezeichnet, über und unter jede Seite ein Blümlein gemalt, (Schrift um etwa 1800.)

Lebe wohl, ich gehe fort
und komme nimmer wieder
Seh fromm, üß Jugend aus
und halt dich in der wider.

Die hohe Bäume haßt der Wind
und haben viel zu leiden,
dram scheu den Weg, flieh ihn geschwind
begehr nicht hoch zu steigen.

In deinem Leben zeig Geduld
es wird bald besser werden,
wer leidet viel, der wird allzeit
der Bescheidist genennet werden.

Wann du willst haben Gottes Segen
so laß ein jeden Menschen leben
verfolge keins, lieb auch mit zwiell
also gehst du zum rechten Ziel.

Neh steif dich nicht an Menschengunst
ihr Macht ist nur ein bloßer Dunst
halt dich auf Gott in aller Still
der Mensch kann nichts als was Gott will.

Schmach zufügen kann ein jeder
der sie erträgt, der ist viel kläger
verfolger fliegt die Schmach zu
der solches leidet, der lebt in Ruh.

Dem Mensch zulieb nicht thun und lassen
sehn quete Reglen über alle maßen
das Ziel und End muß sein zu Gott
er wird dir helfen über alle Noth.

Den Anfang thu mit Demuth machen
wirft glücklich seyn in allen Sachen
Hoffarth laßt fallen in schand und spott,
wilst glücklich seyn, halt dich an Gott.

Im Tod auch täglich fleißig denk
und dich zu gute Werke lenk
daß dich der Tod nicht überfallt,
wirk guts, spars nit, biß du wirst alt.

Kostbar die Zeit, in der du lebst,
so du stets nach dem Himmel strebst,
thu dich bendüben, hinein zu kommen,
denn offen steht er nur den Frommen.

Die Lebens Zeit verfliehet gar geschwind,
gleich wie der Rauch zergetzt in Wind
man hat ihn gschöen tezt ist er hin,
so wirts mit dir, nänms wohl zu Sinn.

Bereite dich mit frommen Leben
damits ein guten Tod thut geben
der Tod ist dem ein Freuden Zeit
der sich darzue gar schön bereit.

Der Tod des Lebens Widerhall
so wie der Tod so ist der Fall
wie man gelebt, so wird man sterben
im Tod kann man kein Jugend werben.

Denk öfters dann an deinen Grab
Wo du wirst liegen ganz schab ab.
Dein Zier wird sein zu allerlezt
das schwarze Kreuz, so man drauf sezt.

Auf diesen Kreuz wird stehn geschrieben,
Vest weiter noch und immerzu
steht Gott geb ihm die ewige Ruh.

(Als Stoffsprenger beim Zusammenfalten des alten Blättleins: was sind wir doch für Schriftbarbaren geworden, seit die Kiessfeder von der Metallfeder abgelöst wurde!)

Lienz im 14. und 15. Jahrhundert.

Von Josef Trotter, Innsbruck.

7. Item Fridrich Goldsmid geit 15f.; Hofzins 12f. — 1361 GMA. 46 ein Gut, von Fridrich Goldsmid zu Lienz, herrührend in Leisach; 1/3 1381 GMA. Innsbruck Urk. Nr. 11381; er ist Siegler.

8. Item Hänfel Goldsmid geit 30f., Hofzins 6f.

9. Item der Ladner geit 30f., Hofzins 6f. Dieses Geschlecht zählt zu den ältesten von Lienz. Konrad Ladner erhält 1291 GMA. 181 von Gf. Albert

meist war er spät daran, mußte also eilenden Schrittes zur Kirche streben. Nun war einmal eine Hochzeit, das Wahl beim Hinterbräu; unter den Gästen war auch der zu allen Späßen aufgelegte Vikar Mählmann von St. Veit i. D. Panzl, den alten Marn, machte das Tanzen schwinzen, so zog er den Rock aus, der mit seinen vielen Medaillen gezieret war; Mählmann benützte die Gelegenheit, nahm die

von Görz einen Lebensbrief über den Turm im Markle Lienz, welche Belehnung der Graf am 28/12 1292 SchahN. Urk. 9478 den Brüdern R. Bertold und Puchlein (Purkhard) neuerlich verleiht; hier wird Konrad des Grafen Küchenmeister genannt. 29/9 1298 U. IV. 39. 173 kommt er allein, 15/2 1295 mit seinem Bruder Bertold (StA. Wien) vor, wobei Bertold jun. genannt wird. 12/3 1301 (Do-

Medaillen von der Foppe und nähte sie an die „Faltler“ der Werktagshose Panzls. Am nächsten Morgen als unser Held etwas benommen von der Hochzeitsfeier und spät wie gewöhnlich zur Frühmesse elite, hat das ihm selbst unerkklärliche Klumpen von Gold und Silber nicht die Andacht der Kirchgänger gefördert, sondern ein hoffentlich nachsichtiges Schmunzeln erregt.

minikanerinnen (Lienz) kommen die Gebrüder Walter und Burchard zusammen vor, 1341 Heinrich Lachner (GMR. 146) -- Burchard allein 28/6 1306 (N. IV. 40. 181), 22/2 1309 (N. IV. 41. 18) und mit ungenannten Brüdern 1391 (cod. 331 fol. 3 -- StaWien N. f. vaterl. Gesch. Klagenfurt 1864 107. 726). 1345 erscheint dann Heinrich mit seinem Sohne Franz (N. IV. 44. 203.), allein 1346 (GMR. 150) und 1348 (GMR. 1331). Dieser dürfte der obige Lachner sein.

10. Item die Amme geit Georgisteuer 10f. Hofzins 6f.

11. I. Item Bertleins Haus, darüber geschrieben „Nikel Ferthaldus sun“ und beim Hofzins „Nikel perkleins sun“ -- Georgisteuer 10f., Hofzins 6f.

II. 1410 mustert den Nikel Schuster mit 1 Panzer, 1 Armbrust, 1 Scherflin, 2 Handschuhe -- m.

12. I. Item Paul Glockner 4f. Georgisteuer, 12f. Hofzins.

II. mustert den Glockner zu Roß (beritten) mit 1 Panzer, 1 Armbrust, 1 Scherflin, 2 Handschuhen.

13. I. Item des Snellers Haus 24f. Georgisteuer 12f. Hofzins.

II. mustert den Snell zu Roß mit seinem „ganzen“ Harnasch. Daran schließt die Musterung: „Mathes mit 1 Joppen, 1 Spieß, 1 Schild -- jetzt Meister Konrad der Maurer -- dieser Mathes vielleicht wesenstgleich mit Nr. 6 -- und fährt fort: Hänsl Käppl zu Roß mit 1 Panzer, 1 Armbrust, 1 Scherflin, 2 Handschuhen.

14. Item des Rigeiers Haus, 10f. Georgisteuer, 6f. Hofzins.

II. 1410 Rigel mit 1 Spieß, 1 Schild.

30/1 1395 Hans Rigel (cod. 542 S. 138 Karmeliter, LRA. Innsbruck.

15. I. Item des Wigners Haus mit 10f. Georgisteuer, 6f. Hofzins.

II. wahrscheinlich Chlaus Steinpeck mit 3 Pferden selbender gewappnet (wenn er nicht zu 16. zu ziehen ist). Er kommt vor: 30/1 1395 (cod. 542 S. 130), 6/8 1400 (cod. 5) 4/7 1400 (N. IV. 23.86) -- 29/10 1404 (cod. 413. 42), 12/3 1404 (wie vor 41) mit seiner Frau Garlei; 27/7 1404 (N. IV. 63. 310), /1 1406 (Vapiron 484. 30), Schwager von Friedrich Hollaus (ob von Richter Ulrich Degenhart auch??); 24/10 1407 (N. IV. 53. 254); 6/9 1409 (N. IV. 53. 256); 12/8 1410 (Ferdinandewin Innsbruck II. 125); 1413 (GMR. 1652), 1416 (GMR. 1598), 3/2 1420 (N. IV. 67. 320) Schwager von Peter Moshammer; 4/2 1430 (LRA. Innsbruck Lehen II. 330). Am 25/11 1446 (N. IV. 56. 270) erscheint bereits Thomas Steinpeck.

16. I. Item der Linder mit 20f. Georgisteuer, 12f. Hofzins.

II. vielleicht gehört dazu hier: Michel Kramer zu Roß, mit 1 Panzer, 1 Eisenhut, 2 Handschuhen, 1 Armbrust.

17. I. Item Kerzenmacherin Haus, 10f. Georgisteuer, 6f. Hofzins. 23/11 1404 (cod. 413 StAWien

fol. 42') befehlen die Grafen von Görz den Pfarrer Peter von Cremarn (Cormons) Kaplan des Of. Johann Meinhard mit einem Hans f. N. zwischen Sorgen im Turm und des Snellen Häusern, das den Grafen von der Kerzenmacherin ledig geworden ist.

18. I. Item der Ridel 3Pf. Georgisteuer; 12f. Hofzins (der Ridelär).

II. wol Wenzel Schuster mit 1 Scherflin, 1 Spieß, 1 Handschuh, jetzt Ulrich Goldsmid.

19. I. Item Hainz ebenhaws 20. Georgisteuer, 6f. Hofzins.

20. I. Item Einhard von Birgen, 1Pf. Georgisteuer, 12f. Hofzins.

II. Liendel Rittersner mit 1 Schild, 1 Spieß -- jetzt Kunz Irher.

21. I. Item des Holamazz (Holous) Haus, 1 Pf. Georgisteuer; Hofzins 12f. Einhard Grödner -- darüber Holanz. Leonhard Grödner kommt vor: 19/9 1392, 30/1 1395 (cod. 542. 3. 4 und 138).

II. Hänsel Smid ze Kassen 1 Panzer, 1 Armbrust, 1 Schild, 2 Handschuhe.

22. I. Item Nikel Sattler, Georgisteuer 15f. Hofzins 6f. 1388 (GMR. 1600) Hans Sattler, Ehegatte der Margarete, Tochter des verstorbenen Peter Käpplein; 1389 (GMR. 1561) Vertrag von Hans Niklas Sattler sun von Lienz und seinem Schwäger Peter Käppleins Söhnen von wegen deren Schwester Margareten, seiner Hausfrau Heiratsgut und Erbschaft Kunz Sattler 1407 (GMR. 1536). -- 1420 verkauft Niklas Furderer (GMR. 1358) an Primus Mischalk von Zalkan (Salcano b. Görz) eine Fleischbank zu Lienz zwischen Kristian Glakers Fleischbank und Hans Sattlers Krautladen, Burglehen; 22/7 1452 kommt dann Andra Furderer vor (N. IV. 56. 275).

II. Heinrich Sattler -- darüber purr Sweider mit 1 Joppen, 1 Spieß, 1 Schild, 2 Handschuhen.

In der Nähe muß wohl das Haus von Peter Polan gestanden sein. Dieser Peter Polan war Richter zu Lienz v. Of. Albert v. Görz: 25/3 1312 Schahar-chiv II. 9510), 24/7 1314 (N. IV. 42. 189); 30/9 1319 (Schah. 3607); 6/5 u. 7/10 1325 (LRA. Innsbruck Lehen II. 359, 360); 3/6 1326 (N. IV. 20. 66), 18/5 1327 (N. IV. 43. 196). 1329 verkauft (GMR. 1457) Hermann, Leukarten Erstehus sun zu Lienz, an Peter Polan ein Haus bei der St. Johanneshirchen. 10/8 1311 heißt Peter Polan „der Hufnagel“ (N. IV. 43/4. 202), nachdem bereits 14/7 1326 (N. IV. 42. 195) ein Heinrich der Hufnagel erschienen war. 1340 (GMR. 166) sandte Nikolaus von Kubein (der Ragoqner) ein Haus zu Lienz beim mittleren Tor an der Drau mit samt dem Garten hinten an die Ringmauer stoßend der Frau Susenia von Görz auf und verkaufte es an Wenzel Hufnagel; Nikolaus v. Kubein hatte dieses görzliche Lehenhaus 1340 (GMR. 1443) von seinen Brüdern Heinz, Ulrich und Jakob von Kubein erkaufte. 1346 wurde (GMR. 131) von Grafen Heinrichs von Görz Richter zu Lienz ein Burg- und Zinslehenbrief an Friedrich Hufnagel um ein Haus zu Lienz am inneren Markt beim Stein, von den Kubeinern her-

rührend, stößt an den Markt, an Heinrich Schusters und Heinrich Sattlers Häusern mitsamt dem Gartentor daran, erteilt.

23. Item Meltrich(n) Schuster, Georgistauer 15f. Hofzins 6f. Hier wäre einer Anzahl Häuser zu erwähnen, welche nicht untergebracht werden können:

A. 20/8 1291 (Schab. 3618) Of. Albert v. Görz belehnt Bertold von Amlach mit 2 halben Teilen eines Turmes bei Lienz, welches Lehen ihm Heinrich, der Sohn des Ernst von Lienz (oder von Dobrawitz, der Tamaburger) im Namen seines Bruders Konrad und seines Oheims Nikolaus zu abigem Zwecke heimgefast hatte. Falls Bertold keine Nachkommen haben sollte, habe das Lehen an die Söhne seines Bruders Volker, Nikolaus und Nikolaus zu fallen. 1297 (GMR. 133) belehnt Of. Albert v. Görz Bertold, Friedrich und Nikolaus von Remlach (=Amlach) mit 1 Malsstatt zwischen dem Turm, der vor dem Markte zu Lienz gelegen und dem Fluße von der Wür. 1289, 1291 (GMR. 110, 97) hatte Of. Albert den Friedrich v. Amlach (F. Amlacher) bereits mit dem niederen Turm, gelegen an dem Markt zu Lienz an der Traummauer und dem Gefäßbeim Turm belehnt, und Of. Heinrich v. Görz-Tirol belehnt am 4 10 1321 (GMR. Innsbruck Lehen 353) verleiht Fritz dem Amlacher den niederen Turm auf dem äußern Graben gelegen mit einem Ager, gelegen auf dem Grieß gegen Amlach, und einen Acker und einen Hoffstatt vor dem Graben mit ouden Hoffstätten innerhalb des Grabens mit allem zu demselben Turm gehörigen Zugehör und Rechten, wie sie Bertold v. Amlach und des Fritzens Bruder Nikolaus gemessen hatten.

B. 1326 (GMR. 126) belehnt des Grafen Ritter den Friedrich Murgat mit einer Hoffstatt in Lienz in der innern Stadt bei dem Tor, stößt an Mathäus Schauer Haus, enthalb an Heinrich Swäbleins Haus, und mit den Kellern und Misthausen, die auf derselben Hoffstatt stehen, mit samt dem Garten, der dazu gehört, gelegen hinter der Ringmauer dabei, von Elsbet Tochter Heinrichs beim Tor zu Lienz herrührend, zunächst an Heinrichs Hoffstatt beim Tor, mitsamt dem Keller darauf, von Heinrich Sporlein erkauf.

C. 1325 (GMR. 1452) verkauft Burkhard Handl (?) an Hanslein Abrechts Sohn des Schreibers, Bürger zu Lienz, ein Haus in der innern Stadt zu Lienz samt der Hoffstatt und Garten, gelegen hinter der Ringmauer, und einen Stadel, gelegen bei der Stadt Lienz hinter der innern Ringmauer beim Drautor bei der Juden Haus.

D. 13/4 1216 (Sinnacher IV. 367/8) Turm in loco Lueng bei der Brücke.

E. 1282 (GMR. 134) Gasthaus mit samt Baumgarten, daran gelegen bei dem Turm im Markt Lienz, verliehen an Konrad von Wahlenstein; im Urbar Luerch XXII: ein Haus bei dem Turm in dem Markt zu Lueng mit dem Baumgarten, was etwan verliehen an Kuraten von Wahlenstein.

F. Heinrich-Heinzel Ammann von Grafendorf 24. 11 1365 (A IV. 20 68), 1367 (Ferdinandeam Bibod 4674. 737), 24/4 1374 (GMR. Innsbruck Vuffschreibung „Die notandum“); 1399 (GMR. 1439) Heinrich von Grafendorf verkauft an Heinrich Dreihaupt, Bürger zu Lienz, ein Haus und Hoffstatt zu Lienz in der innern Stadt, stößt an der einen Seite an der Dirslein Haus, mit samt dem Garten dahinter; 1414 (GMR. 1432) verkauft Hans D... (Name uniesierlich) an seine Frau Margarete und seinen Sohn Niklein ein Haus, Hoffstatt, Garten in der Gassen zwischen beiden Buegthoren, da man gen Leisach get, zwischen Heinrichs Dreihaupt und Niklas des Braunneggers Häusern, Buegthoren.

G. 1454 (GMR. 1414) Gabbrief des Of. Johann v. Görz auf Kristof Claul, Küchenmeister, um ein Haus zu Lienz beim mittlern Tor ob Grafen Hanser Haus, das Hans Weyer war; 6/3 1455 (Monatsblatt „Adler“ Wien 1927 S. 281) bestätigt Of. Johann v. Görz für sich und seine Brüder Ludwig und Leonhard dem Hans Mäh von Augsburg (Stammvater der späteren Freiherrn von Spiegelfeld, Grafen Mäh, also des vorletzten Statthalters von Tirol) die Münzpaacht in Lienz und verleiht ihm ein Haus zu Lienz gegenüber dem Weyerhause, das Jörg Köfcher innehalte; 1456 (GMR. 602) Buegthorenbrief über das Haus usw. von 1454 seitens des Of. Johann auf Hans Weyers Witwe Elsbet.

24. Wendel (Weil) Schuster, 8f. Georgistauer, 12f. Hofzins.

25. Paule 52f. Georgistauer, 11f. Hofzins. — wol der Paul von Rabinden; 1389 (GMR. 1428) verkauft Margarete Paulsen von Rabinden Witwe an Hans Pirlein (?) ein Haus, Hoffstatt, 3 Gärten hinter dem großen Haus zwischen dem Paradies und der Hell im dem Winkel genannt „die alte Schul“ — Görzer Buegthoren.

26. Item Grafem parkgraf hat dem pander (?) nichts.

27. Item Schulmeister im Winkel 1 Pf. Georgistauer, 12f. Hofzins, wobei Friedrich Schulmeister stößt.

28. Item Haller, 10f. Georgistauer, 10f. Hofzins. Ueber dieses Haus verweise ich auf die Belegstellen auf Seite 60 Hrg. 1927.

29. Item der Swäbel freider, 50f. Georgistauer, 1 Pf. Hofzins. 1381 (GMR. 136) Buegthorenbrief des Of. Meinhard v. Görz auf Ulrich Swäblein um ein Haus, Hoffstatt und Hof, gelegen zwischen beten Hof and Rüdlein Luchherers Haus zu Lienz mit samt dem Garten dahinter gelegen.

30. Item Rüdleins Scher(ers) Haus Georgistauer 10f. Hofzins: 6f.

31. Item Peter Chamer(er), Georgistauer 24f. Hofzins 24f. bringt die Summe 4 Mark, 6 Pfund weniger 2f., item bringt Michaeli-Hofzins: 1 Mark, 5 Pf. 4f.

(Fortsetzung folgt.)

Heimatblätter Briefkasten

An die P. L. Mitarbeiter! In Ansehung des Umstandes, daß sich das zu veröffentlichende Material in erfreulicher Weise häuft, ersucht die Schriftleitung, die geehrten Mitarbeiter wollen zur Kenntnis nehmen, daß nur mehr ganz abgeschlossene Manuskripte angenommen werden können, da sonst eine zu arge Zerstückelung des Materiales unvermeidlich ist und Planmäßigkeit verhindert wird. Wir bitten daher, sich in den Artikeln überflüssiger Weiterschweifigkeiten zu enthalten.

An Mehrere: Der bereits angekündigte Gesamtindex ist bereits in Ausarbeitung begriffen und erscheint noch in der ersten Jahreshälfte.

Rundschau über heimattunliche Literatur und Kunst

Egger-Lienz und Gustav Klimt.

Das Märzheft von „Westermanns Monatshefte“ (Verlag Westermann, Braunschweig, Mark 1.85) bringt einen sehr verständnisvollen Artikel über die beiden Oesterreicher Gustav Klimt und Egger-Lienz und behandelt an Hand der besten Bilder der beiden Meister die Monumentalmalerei in Oesterreich. Der bekannte Wiener Kunsthistoriker Max Eisler findet darin Worte, die das Wesen der Egger-Lienz-Malereien treffend zeichnen. Das Wesen von Eggers Kunst beschreibt er: „Sie setzt der Anmut den Charakter, dem Fräulichen das Mannhafte, dem heiteren Spiel den Ernst des Schicksals, dem höchst Kultivierten und Sensiblen das Arttümliche entgegen. Sie ist schmerzlos bis zur Aszese“. Von Eggers Ge-

mälden sind reproduziert: „Der Haspinger“; „Die Hirten“; „Das Mittagessen“; „Der Weihwasser nehmende Bauer“; „Die Lebensalter“. Dieser Beitrag in dem sonst Goethe gewidmeten Heft zeigt ein seltenes Verständnis für den großen Östirler Meister.

Tiroler Heimatblätter.

Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde. Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Tirol. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck. Bezugspreis halbjährlich 5.60. -- Das dieser Tage ersandte Februarheft dieser volkstümlichen, illustrierten Heimatzeitschrift enthält unter anderem einen in Tirol bisher unbekannt gebliebenen Aufsatz vom Adolf Pöckler: „Die Plastik unter den Bauern Tirols“, ferner Beiträge von Doktor Anton Dörner: „Ein unbekanntes Silbgedicht“, Hans Hörtnagl: „Industrie im alten Sausbruck“, Alois Wollng: „Mario Lorecha in der Haller Au“, Dr. Hugo Neugebauer: „Ein Waldraufwunder“ (1624), Univ.-Prof. Dr. Wopfnier: „Geschichte der tirolischen Landwirtschaft“. Ferner Mitteilungen, Berichte, Besprechungen, Feierabend. Das Heft ist mit Bildern nach interessanten alten Vorlagen und mit Holzschnitten vom Sido Schrom geschmückt.

Der Schlern.

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde. Herausgeber und Schriftleiter Franz Junger, Bozen, Verlag Vogelweider, Bozen. Reich illustriert und sehr gut ausgestattet.

Deutsche Gauen.

Verlag Deutsche Gauen, Koubauern, bringt eine reiche Auswahl von allgemein gehaltenen Aufsätzen über Geschichte und Kultur der deutschen Stämme und Landschaften.

Der neue Typ

des Lexikons.
Gründlich
und lebendig,
zuverlässig
und impulsiv.

BAND 1
soeben
erschienen

DER GROSSE HERDER



12 Bände und 1 Atlas

Neues Leben

im ganzen
Werk wie im
einzelnen Ar-
tikel! 180000
Stichwörter!

Verlangt Probeheft!

Verlag Herder
Freiburg i. Br.